

# experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

## LEBEN ERLEBEN

07/ 08/2022





# Inhalt

Titelbild	∞	Helga Zumstein und Rüdiger Heins
Marlene Schulz	3	Editorial
Werner Friedl	5	Finden im Verlieren
Kitteh	10	Lust und Schmerz
Helmut Blepp	16	Erinnerungen an die alternative Literaturszene der 1970er/1980er
Björn Jeske	20	”Zuckerrieseln”
Gisela Baudy	21	Eitle Diamanten
Rüdiger Heins	22	Hommage an einen Dichterfreund
Erich Pfefferlen	25	Ein Leuchtturm für die moderne Literatur: Professor Mario Andreottis Neuauflage seine Standardwerks
Wolfdietrich Jost	28	Neonazismus in der Bundesrepublik Deutschland
	30	Aus dem INKAS-Institut
Annette Rümmele	31	Machen Sie mit!
Rüdiger Heins	33	Rezension - Alles kann warten von Helga Zumstein
Helmut Blepp	36	Lyrik
Ander Ski	37	zungen kreuzungen ... ein Straßengedicht im Haikutakt
Frederik Durczok	44	Nun
	54	Jubiläums-Veranstaltungen / Themanplanung
	55	Aus der Redaktion
Nora Hille	57	Mentale Gesundheit: Erkenne den Zauber des Augenblicks
	59	eXperimenta-Jubiläums-Ausstellung
	60	INTA-Meditationswochenende
	62	Impressum

Die eXperimenta kann für 12 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden:  
abo@experimenta.de — bitte Ihre Postadresse mit angeben.



× Helga Zumstein, Don't forget to hüpf

## Editorial 2022

In unserem Jubiläumsjahr haben wir Künstlerinnen und Künstler ausgesucht, die unser Editorial schreiben.

Wir wollen damit ein Zeichen der Anerkennung setzen, dass nicht nur Herausgeber und Redakteure das Editorial schreiben können, sondern dass auch befreundete Künstler und Künstlerinnen dazu eingeladen sind, sich im Editorial zu Wort zu melden.

Dabei sind sie nicht an eine redaktionelle Themenvorgabe gebunden, sondern sie können sich frei entscheiden, welche Themen sie im Editorial ansprechen.

Bisher haben die Malerinnen Helga Zumstein, Sandra Eisenbarth, die Dichterin Xu Pei, Benno Käsmayr, Christian Sünderwald und Barbara Schleth im Editorial das Wort ergriffen. Aktuell hat das Editorial Marlene Schulz geschrieben.

Rüdiger Heins

## EDITORIAL

Liebe Leserinnen,

Sprache ist faszinierend. Mit ihr lassen sich Bilder zeichnen, Vergangenes hinterfragen, Gegenwärtiges verstehen und missverstehen, Zukünftiges gestalten. Sprache hat etwas Verbindendes und etwas Ausgrenzendes. Zerstörerisches. Friedvolles. Etwas, das ihre Betrachterinnen zu Fragenden, Staunenden, zu Kritikerinnen, Befürworterinnen, Rebellinnen, zu Genießerinnen und Bewunderinnen machen kann.

Fühlen Sie sich gerade angesprochen?

Ich spekuliere: Die Frauen unter Ihnen ja, die Männer unter Ihnen nein. Oder es ist Ihnen gleichgültig, da, wie Sie sicher wissen, ja alle mit-gemein-t sind. Das wäre natürlich prima. Aber „mit-meinen“ ist so etwas wie gut gemeint und doch nicht gut gemacht.

Sie sehen schon, worauf ich hinaus will: Zukunft gestalten mit gendergerechter Sprache.

Mir ist sie wichtig, denn ich fühle mich als Frau nicht mit-gemeint, wenn es heißt: Liebe Leser, Betrachter, Genießer, Bewunderer, Kritiker, Befürworter, Gestalter.

Ich freue mich, dass die **ex**perimenta schon so viele Jahre eine Plattform bietet für Autorinnen und Autoren, für Texte aller Art, für Fotografien und Malerei. Für Kunst. Für Experimentelles. Die **ex**perimenta lässt viel zu, im positiven Sinne. Lässt zu, mutet zu, fordert heraus, gestaltet.

Kennengelernt habe ich sie 2008, als ich für zwei Jahre Stipendiatin beim INKAS-Institut war und regelmäßig Beiträge für sie geschrieben habe. Diese Zeit hat mich sehr beflügelt und ich stelle fest, dass mich immer wieder Texte in den Ausgaben der **ex**perimenta aufs Neue inspirieren, etwas in mir anstoßen, das mich wagen und ausprobieren lässt in der eigenen literarischen Arbeit.

In meiner INKAS-Zeit wurde mir sehr bewusst, dass gutes Schreiben nicht ohne das Lesen funktioniert. Jedenfalls nicht, wenn im Schreiben eine Tiefe entstehen soll, die berührt. Das Lesen führt zu mehr (Fein)Gefühl beim Schreiben. Die unablässige Auseinandersetzung mit Wörtern und Worten verdichtet im Laufe der Zeit die eigene Sprache.



Liebe Leserinnen und liebe Leser, Sprache ist faszinierend. Ich wünsche Ihnen einen großen Lesegenuss mit dieser Ausgabe und möchte Sie einladen zu genießen, die Texte und Bilder, die Sie sehen und die bei Ihnen entstehen, kritisch zu betrachten, sich inspirieren zu lassen, zu staunen und zu hinterfragen. Ich würde mich für Sie und für die **experimenta** sehr freuen, wenn Sie sich angesprochen fühlten.

Verbunden mit den besten Wünschen an die **experimenta** zum 20-jährigen Bestehen grüße ich Sie sehr herzlich.

Marlene Schulz

[www.marleneschulz.info](http://www.marleneschulz.info)

- 
- ✘ **Marlene Schulz** \*1961, Studien des belletristischen und journalistischen Schreibens, 2008-2010 Stipendiatin am INKAS-Institut für kreatives Schreiben in Bad Kreuznach, seit 2005 beteiligt an DIE SCHREIBWERKSTATT bei syntagma in Frankfurt am Main; zahlreiche Veröffentlichungen (Prosa, Lyrik) in Literaturzeitschriften und Anthologien im deutschsprachigen Raum, [www.marleneschulz.info](http://www.marleneschulz.info)



Werner Friedl

## Finden im Verlieren

Gedanken zu Robert Frosts Gedicht „Directive“<sup>1</sup> – 2. Teil

(Das Gedicht *Directive* von Robert Frost und die deutsche Übertragung sind in der Juni-Ausgabe der *experimenta* abgedruckt.)

Wir sollten den Rat des Sprechers noch einmal genau prüfen: handelt es sich wirklich um die Empfehlung, zurück in eine idealisierte (oder auch schmerzhaft) Vergangenheit zu fliehen? Dass Frost die Fallgruben der Erinnerung sehr bewusst gewesen sind, zeigt zuallererst eines seiner bekanntesten (und, wie David Orr, Kolumnist der *New York Times Book Review*, schreibt<sup>1</sup>, am meisten missverstandenen) Gedichte, *The Road Not Taken* von 1916: Hier vermutet der Wanderer (das lyrische Ich), dass er sich eines fernen Tages an die Situation, in der er zwischen zwei Wegen zu wählen hatte, in einer Weise erinnern wird, die ihm vorgaukelt, er hätte einen der beiden Wege, nämlich den weniger begangenen gewählt, und diese Wahl hätte in seinem Leben einen entscheidenden Unterschied gemacht: *I took the one less traveled by, / And that has made all the difference*. Diese letzten beiden Zeilen des Gedichts suggerieren, eine lebensentscheidende Wahl getroffen und sich vom *mainstream* gelöst zu haben. Das Gedicht ist aber derart verfänglich gestaltet, dass ein mit Frosts Doppelbödigkeit noch unvertrauter Leser glatt übersehen kann, wie vorher im Text dreimal die Gleichartigkeit der beiden Wege – und damit die Bedeutungslosigkeit der Wahl – betont wird.

Daher liegt es nahe, in *Directive* nach einem anderen Aspekt dieses Ratschlags zu suchen: Die Vergangenheit eines jeden Menschen ist neben der durchlebten historischen Vergangenheit, die er mit allen anderen Zeitgenossen teilt, seine

individuelle Kindheit. Und hier ist jede Nostalgie sinnlos, denn der Blick des Erwachsenen auf das Leben unterscheidet sich radikal von dem des Kindes. Die beiden „Weltanschauungen“ können nie mehr in Übereinstimmung gebracht werden. Legt man einen kindlichen Maßstab an, so ist die Welt tatsächlich *simple*, was in keiner Hinsicht „besser“ oder „schlechter“ bedeutet, nur eben völlig anders. Es ist eine Sichtweise, zu der in der Regel kein Erwachsener wieder zurückfindet – aber gerade hierin liegt womöglich eine zentrale Aussage des Gedichts. Kann die Aufforderung *Back out of all this now* nicht einfach heißen: Werdet wie die Kinder? Da Frost in den Schlusszeilen das Markusevangelium zitiert, scheue ich mich nicht, das des Matthäus anzuführen: *Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen*.<sup>2</sup> Ist es also dieses Ziel, zu dem uns der Führer, der nichts als unser *getting lost* im Sinn hat, lenken will? Er zeigt uns die Spielsachen, die wir auf der Reise in die Kindheit wiederfinden: zerbrochen nach den Jahrzehnten, die zwischen den Kinderjahren und der Rückschau liegen, er will uns rühren (was sonst gewiss nicht Frosts Haltung ist), indem er uns daran erinnert, mit welch nichtigen Dingen ein Kind glücklich sein kann. Wir alle waren einmal Kind. Und darum geht es hier (unter anderem) möglicherweise: um das reine Glücks- und Ganzheitsempfinden, zu dem wir als Kinder imstande waren, als wir uns ins Spiel verlieren, Zeit und Raum vergessen konnten. Dieses *Getting lost* ist eine Fähigkeit, die im Erwachsenenalter im Allgemeinen nur noch Menschen erreichen, die außerhalb der geschäftigen Welt stehen. Dichter, zum Beispiel.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Orr, David, *The Road Not Taken*, New York, Penguin, 2015, passim

<sup>2</sup> Matthäus 18,3

<sup>3</sup> Ich sehe eine Verwandtschaft zwischen diesem *Getting lost* und der „Müdigkeit“, wie sie von Peter Handke und Gerhard Meier beschrieben wird: Es handelt sich um eine Art meditativen Zustands.



x Robert Frost 1941

Und doch sollen wir dorthin zurückfinden? Das Missverständnis liegt meines Erachtens in „zurück“, einem Wort, das einen Rückschritt, ein Zunichtemachen von Erreichtem suggeriert. Aber weder der Evangelist noch Robert Frost reden von Rückschritt, das *back* der ersten beiden Zeilen ist, wie schon gesagt, nicht als nostalgische Rückkehr in vergangene, vermeintlich bessere Zeiten aufzufassen, sondern im Gegenteil als ein Ankommen, eine Heimkehr in die Welt der Kinder. Dorthin gelangt man nicht in einer Rückwärtsbewegung, schließlich können wir unser Leben nicht zurückdrehen, wir können nur nach vorne gehen. Allenfalls ist es eine Rück-Besinnung, die uns der *guide* nahelegen möchte: Parini berichtet, dass Frost seinem Publikum vor einer Lesung geraten haben soll: *Go back to a favorite poet, or a place you almost forgot*, um die Zuhörer mit einer ehemals prägenden emotionalen Quelle zu verbinden. Eine Rück-Bindung, wie sie der lateinische Ursprung des Wortes „Religion“ enthalte.<sup>1</sup>

Eine „Führung durch den Verlust“<sup>2</sup> nennt Thomas Dilworth *Directive*. Das Vokabular aus dem Umfeld des Verlorengehens ist zahlreich: *loss, former, faded, once, weep, can't find* und anderes. Mehrfach wird der Verlust explizit genannt: die Einbuße der *details*, die das Leben einfach machen soll, wurde schon erwähnt; es folgt eine Reihe dessen, was

nicht mehr ist: Haus, Farm und Stadt, und diese Aufzählung ruft zusammen mit dem Zustand der Straße zunächst ein Gefühl von Trauer über Verfall und Verlust hervor. Aber das Ziel des *guide*, dem sich der Leser anvertrauen soll, ist ja gerade das Verlorengehen. Wir sollen es auf uns nehmen, wir sind zu einer Art Trauerarbeit aufgefordert, die uns am Ende befreien, „wieder ganz“ machen soll.

Um dieses zielgerichtete Vergehen – Goethes *Stirb und Werde* – mit einem quasi höheren Maßstab, einem erdgeschichtlichen, zu messen, wird eine „Geschichte aus einem Buch“ erzählt: die Felsen, die aus der Zeit menschlicher Besiedelung Spuren von Fuhrwerken tragen, zeigen auch geologische Spuren, *ruled southeast northwest*, sie sind das „Meißelwerk“ eines Gletschers, Zehntausende von Jahren alt. Dessen Erbe besteht noch in einer „gewissen Coolness“ der Region, um die man sich aber nicht kümmern solle, genauso wenig wie – und hier wird das Gedicht richtig kryptisch – um die „fortgesetzte Qual, aus vierzig Kellerlöchern angestarrt zu werden“: *Nor need you mind the serial ordeal / Of being watched from forty cellar holes / As if by eye pairs out of forty firkins* (Zeilen 20–22).

Über die Bedeutung dieser vierzig Kellerlöcher, aus denen der im Gedicht Angeredete wie von vierzig Augenpaaren angestarrt wird, ist von Seiten derer, die sich mit Robert Frosts *Directive* beschäftigt haben, viel geschrieben worden. Von jeher hat die Zahl vierzig eine besondere Bedeutung: sie spielte in antiken Kalendarien eine wichtige Rolle, im Alten Testament dauerte die Sintflut vierzig Tage, Moses hielt sich vierzig Tage auf dem Berg Sinai auf, das Volk Israel wanderte vierzig Jahre durch die Wüste, vierzig Jahre lebte es unter der Herrschaft der Philister, die Könige David und Salomon regierten jeweils vierzig Jahre. Das Neue Testament berichtet von der vierzigtägigen Fastenzeit Jesu (worauf sich heute noch die ebenso

<sup>1</sup> Parini, Jay, Robert Frost. A Life, New York, H. Holt, 2000, S. 363

<sup>2</sup> Thomas, Frost's Directive in: The Explicator, 58:1, London 1999, S. 27: a guided tour through loss

lange Fastenzeit vor Ostern stützt) und den vierzig Tagen, die Christus nach der Auferstehung bei den Aposteln geblieben sei. Es gibt kirchliche Legenden von Märtyrerguppen, die aus jeweils vierzig Personen bestanden haben, und auch im Islam spielt die Vierzig eine bedeutende Rolle, so gibt es dort etwa den Glauben an die vierzig verborgenen Heiligen, die in der Welt umherwandern, und nach dem Tod eines Familienmitglieds ist eine vierzig-tägige Trauerzeit einzuhalten. In der Pestzeit des 14. Jahrhunderts mussten Schiffe vierzig Tage (französisch: *quarantaine*) vor dem Hafen ankern, um sicherzugehen, dass niemand von Bord die Seuche an Land schleppen konnte.

Wir können davon ausgehen, dass Robert Frost, der ein gebildeter Mann war, sich der Bedeutung der Vierzig in Geschichte und Religion bewusst war. Nun bleibt das Rätsel zu lösen, auf welchen Zusammenhang er hindeuten will, wenn er von der Qual (*ordeal*<sup>1</sup>) spricht, um die man sich nicht kümmern solle.

Wieder werfe ich einen Blick in Erklärungen, die andere gefunden haben: John F. Lynen, emeritierter Professor für Englisch an der Universität von Toronto, der einen Zusammenhang mit den vierzig Räubern aus Tausendundeiner Nacht sehen will, meint mit Bezug auf die Zeile *A broken drinking goblet like the Grail*, dies deute auf die quälenden Prüfungen hin, welche ein Gralsritter zu bestehen hatte<sup>2</sup> (eine Verbindung, die schon Brower hergestellt hatte, indem er von „des Wanderers Version der Prüfung eines Artus-Ritters“ schrieb<sup>3</sup>). Philip Booth (1925–2007, Dichter und Erzieher) dagegen interpretiert *ordeal* als die Mühe von Generationen arbeitender Menschen, deren beobachtenden Augen wir ausgesetzt seien, und die uns den Mut rauben würden.<sup>4</sup> Der *Critical Companion to Robert Frost* der Schriftstellerin und

<sup>1</sup> Auch das Wort *ordeal* hat religiöse Konnotationen: *Martyrium, Gottesurteil* lauten gängige Übersetzungen.

<sup>2</sup> Lynen, John F., *Du Côté de Chez Frost*, in: *Frost. Centennial Essays*, University of Mississippi, Jackson, 1974, S. 574.

<sup>3</sup> Brower, Reuben A., *The Poetry of Robert Frost*, New York, Oxford University Press, 1963, S. 238: ... *a walker's version of the trial of an Arthurian Knight*.

Dichterin Deirdre Fagan sieht die vierzig Augenpaare – zusammen mit dem leisen Blätterrauscheln in den Bäumen – ebenfalls als *haunting*, spukhaft bedrängend.<sup>5</sup>

Die Möglichkeiten der Interpretation dieser Stelle sind außerordentlich vielfältig, und diese Vielfalt mag jeden Leser an einen anderen Ort führen, jeden etwas anderes erleben lassen. Oft gibt es viele Schichten zu entdecken, und nicht immer müssen alle freigelegt werden, um zu einem – wenn auch möglicherweise unvollkommenen – Verständnis zu gelangen. Bei den vierzig lauenden Augenpaaren scheint mir das Wesentliche der Ratschlag zu sein, sich nicht um dieses Beobachtet-Werden zu kümmern (*nor need you mind ...*), denn der Weg zum Wieder-ganz-Werden kann nur ein individueller sein und wird nur demjenigen offen stehen, der sich nicht von anderen abhalten lässt, ihn zu gehen.

Dass dieser Weg (der, wie schon erwähnt, auf keinen Fall ein Rückweg ist) beängstigend sein kann, weiß der Dichter, und er kleidet diese Angst gleich zu Anfang in suggestive Bilder: verwitterten Friedhofsskulpturen gleichen die *details*, die es loszuwerden gelte; Haus, Farm und Stadt, zu denen wir geleitet werden, sind nur noch Geisterorte, und aus der Straße, die einst dorthin führte, ist ein grotesker Steinbruch voll kolossaler Monolithen geworden, die als entblöbte Knie aus ihr hervorragen (weibliche Knie zu entblößen, war zu Frosts Zeit etwas Anstößiges). Der ruinöse Zustand untergegangener Zivilisation und die Verlassenheit der Szenerie haben etwas Unheimliches. Der Weg zu sich selbst ist kein harmloser Spaziergang.

Ebenso wenig wie um das Angestarrt-Werden solle man sich um die Aufregung kümmern, die der Wald an den Tag legt. Jung und unerfahren seien die

<sup>4</sup> Booth, Philip, *Robert Frost's Prime Directive*, in: Williams, Oscar (Hg.) *Master Poems of the English Language*, New York, Washington Square Press, 1966. (*By Frost's directive, we find ourselves lost with laboring generations of men, exposed to those forty "eye pairs" which steal our courage from us.*) Zitiert nach: <https://poets.org/text/robert-frosts-prime-directive>

<sup>5</sup> Fagan, Deirdre, *Critical Companion to Robert Frost*, New York, Facts On File, 2007, S. 89 ff.



Bäume, und der Sprecher nimmt sie nicht ernst, sondern weist sie zurecht (*Where were they all not twenty years ago? / They think too much of having shaded out / A few old pecker-fretted apple trees*). Dazu rät uns der *guide* noch, auf diesem Weg zu uns selbst mit einem aufmunternden Lied auf den Lippen derjenigen zu gedenken, die einen solchen Weg vor uns gegangen sind, *just ahead of you on foot*. Bevor wir aber an das Ziel gelangen (das in das Bild eines jungen, kalten Bachs gekleidet ist), haben wir noch den „Höhepunkt des Abenteurers“ zu bestehen: Wir erfahren vom Ineinander-Verschmelzen zweier „Dorfkulturen“ (ein Begriff

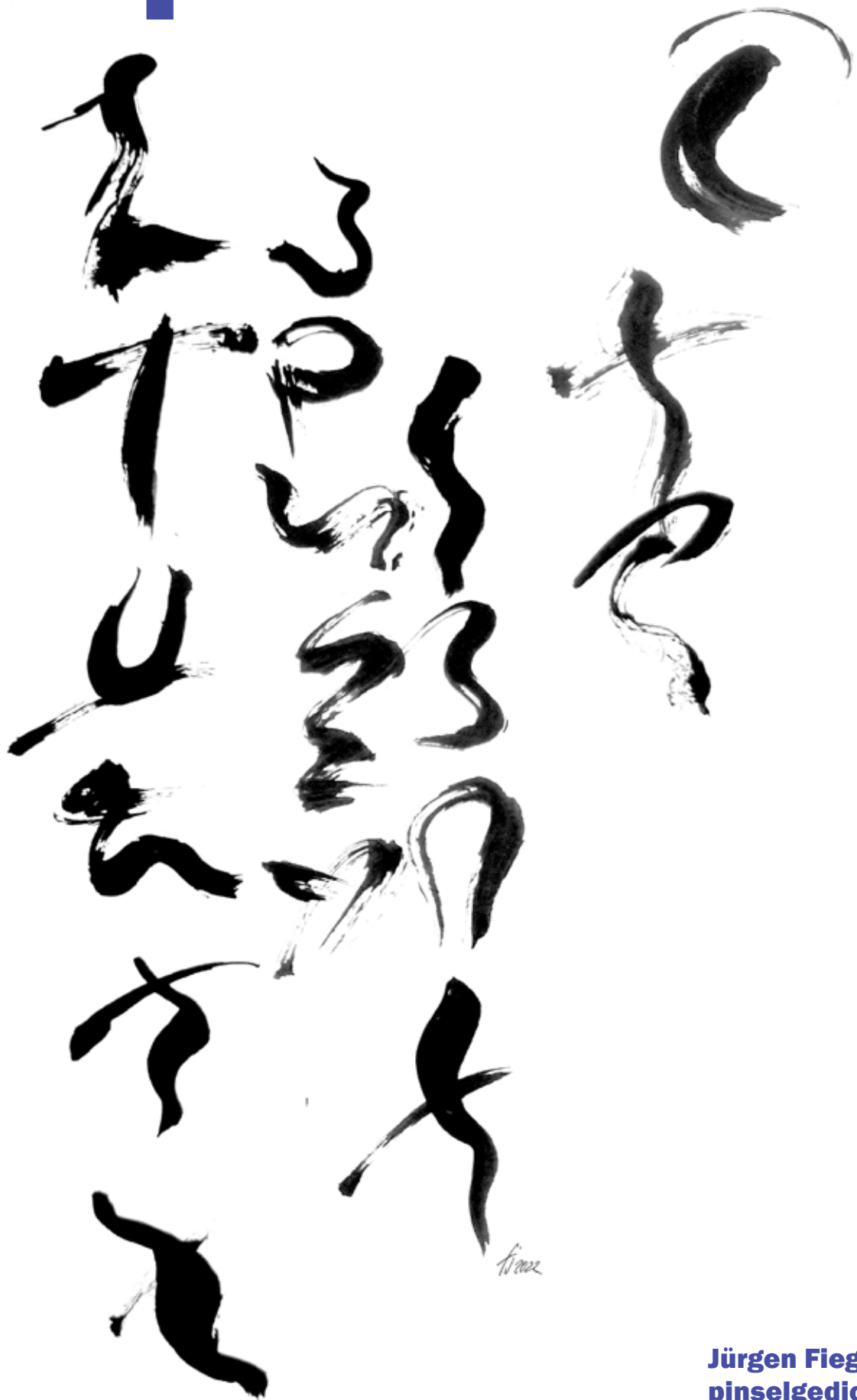
aus den Sozialwissenschaften, ein Bruch der Sprachebenen, wie ihn Frost immer wieder gerne vornimmt). Allem menschlichen Streben nach Dauer zum Trotz sind auch sie untergegangen, sind längst wieder *lost* (Z. 35). Dieses Verschmelzen findet auf der Höhe des Landes statt (*the height of country*), und ist deswegen so hoch angesiedelt, weil es das Eigentliche ist, das Amerika geleistet hat: die Verschmelzung unterschiedlicher Kulturen zu einer neuen Identität. Das aber ist nur durch die Aufgabe der früheren Identitäten zu erreichen.

Teil 3 folgt.

- 
- ✘ **Werner Friedl**, Jahrgang 1947, Studium der Kunstgeschichte, Zeitungswissenschaft und Lehramt für Grund- und Hauptschulen. Gärtnermeister. Lebenslange Beschäftigung mit Literatur. Romane, Erzählungen, Essays (alle unveröffentlicht). Lebt im Schwarzwald.



# experimenta



Jürgen Fiege  
pinselgedicht

Kitteh

## Lust und Schmerz

Ein Blick hinter die Kulissen von BDSM und Sadomasochismus

Sadomaso – als entschärfende Abkürzung gedacht löst dieses Wort vieles aus. Neben Unverständnis, Abstoßen und Aufsehen aber auch eines besonders: Interesse. Laut Umfragen könnten sich mehr als die Hälfte der Deutschen vorstellen BDSM-Praktiken auszuprobieren. Sind diese Menschen alle krank? Nein, denn die internationale Klassifikation der Krankheiten (ICD-10) stuft Sadomasochismus zwar als Störung der Sexualpräferenz ein, allerdings unter der Voraussetzung, dass er Schaden verursacht. Sadomasochistische Neigungen sind also nicht grundsätzlich krankhaft. Im Rahmen von einvernehmlichem BDSM können sie stattdessen erfüllend sein und die Sexualität bereichern.

### Was ist BDSM?

Das Akronym setzt sich aus den Anfangsbuchstaben der Gegenspieler "Bondage/ Discipline", "Dominance/Submission", und "Sadism/ Masochism" zusammen. Unter diese Begriffspaare fallen eine ganze Reihe von Sexualpraktiken. Viele davon werden von der Allgemeinheit als obskur wahrgenommen. Mittlerweile etablierte sich für sie daher auch der Begriff „Kink“.

Einen Kink haben, das bedeutet einen Knick in der Sexualität zu haben. Kinky, so das Adjektiv, sind also ungewöhnliche sexuelle Vorlieben. Der etwas populärere Begriff „Fetisch“ lässt sich



zum Kink abgrenzen, denn er ist immer an eine bestimmte Sache gebunden. Ein Kink kann sich um ein Rollenspiel, einen Machtaustausch oder eine besondere Art der Stimulation drehen. Ein Fetisch hingegen bedarf eines spezifizierten Auslösers. Fetischisten werden nicht durch eine Praktik erregt, sondern durch ein Material, einen Geruch, ein Kleidungsstück oder ein bestimmtes Körperteil.

### Der Ursprung von BDSM

Sadomasochistische Praktiken und sexuelle Vorlieben abseits der Norm gibt es nicht erst seit Madonna oder der Eröffnung von Sex-Shops. Die Ursprünge des BDSM reichen weit zurück. Artefakte ritualisierter Sexualität finden wir in allen Epochen. Schon die Etrusker schmückten ihre Wände mit Flagellationsszenen. Sagen und Märchen spielen oft unterschwellig mit sexuellen Fantasien. In den Ruinen mittelalterlicher Bordelle fand man Schulutensilien und Kostüme. Das Zusammenspiel von Sex, Macht und Schmerz war für die Menschen schon immer faszinierend.

### Grundregeln und Sicherheitssysteme im BDSM

Beschäftigt man sich heute mit Lust und Schmerz und taucht nur eine Messerspitze tief in die Thematik BDSM ein, stößt man auf Unerwartetes. Unter BDSMlern geht es nämlich deutlich sanfter und achtsamer zu als man vermuten würde. Innerhalb der Szene gibt es besondere Werte und Sicherheitssysteme, die keinen Raum für krankhafte Tendenzen lassen.

### Konsens

Ein Wort, so bedeutsam, dass wir das Akronym BDSM eigentlich noch um einen Buchstaben ergänzen müssten. Kein Kink und kein Fetisch

passiert ohne Einvernehmen aller beteiligter Personen. Konsens beginnt zwischen BDSMlern mit der ersten Kontaktaufnahme („Darf ich dich ansprechen, und wenn ja wie?“) und endet nicht mit der Zustimmung zu einer Praktik, sondern erst danach, im gemeinsamen Gespräch über das Erlebte. Unter Konsens versteht man beim BDSM die freiwillige, enthusiastische, aber auch jederzeit ohne Konsequenzen widerrufbare Einwilligung.

### SSC

Diese Abkürzung steht für „safe“, „sane“ und „consensual“. Im BDSM hat man sich auf diese drei grundlegenden Ansprüche an eine Spiel-Situation geeinigt. Eine Interaktion muss nicht nur einvernehmlich (consensual), sondern auch sicher und mit vollem Bewusstsein geschehen. Sicherheit bedeutet nicht nur, dass keine Gefahr unerwünschter Verletzungen besteht. Genauso wichtig ist es, dass Spielzeuge, Schlaginstrumente und alle anderen Utensilien vor und nach dem Einsatz gereinigt und desinfiziert werden. BDSM ist in den meisten Fällen eine sehr saubere, manchmal sogar klinische Angelegenheit. Dass man BDSM nur im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten praktizieren soll, spiegelt sich auch in der verbreiteten Warnung „Don't drink and kink!“ wider.

### RACK

Ein weiteres Sicherheitssystem ist „RACK“. Es steht für „Risk aware consensual kink“, also frei übersetzt: Einvernehmlicher BDSM mit bewusstem Risiko. Dieses System ist etwas offener als SSC, denn es verlangt nicht nach vollkommener Absicherung, sondern einem Risikobewusstsein. Das bedeutet, allen Beteiligten eines Szenarios ist klar, was passieren kann. Alle gehen das Risiko, beispielsweise einer Verletzung oder einer Ohnmacht, aus freien Stücken und einvernehmlich ein.

### Das Safeword

Um BDSM zu jeder Zeit für alle Beteiligten besonders sicher zu machen, gibt es die Möglichkeit, ein Safeword zu vereinbaren. Fast alle BDSMler machen hiervon Gebrauch. Spricht eine der Personen es aus, wird die Situation sofort aufgelöst. Falls es in der Szene ein Machtgefälle zwischen den Personen gab,



endet dieses und alle sind wieder auf Augenhöhe. Es gibt hierbei keine etablierten Codewörter, man einigt sich einfach auf ein bestimmtes Wort. Handzeichen, Klopfen oder das Fallenlassen eines zuvor festgehaltenen Gegenstands sind gute Alternativen, wenn das Sprechen, beispielsweise durch einen Knebel, nicht möglich ist.

### Aftercare

Ein weiterer Verhaltenscodex und Teil jeden Spiels ist Aftercare. Darunter versteht man eine gegenseitige emotionale und körperliche Nachsorge. Viele Kinks sind körperlich und/oder psychisch sehr fordernd. Nach dem Spielen ist man oft sehr erschöpft, für manche fühlt es sich an wie nach einem Rausch. Biologisch lässt sich dieses Phänomen erklären: Unser Körper setzt sowohl bei Schmerz, als auch bei starker Erregung Adrenalin frei. Sinkt der Adrenalinspiegel wieder, fühlen wir uns besonders empfindsam und schwach. Aftercare fängt diesen Zustand auf und bietet Zeit, um wieder bei sich selbst anzukommen. Hierbei helfen Gespräche, zärtlicher Körperkontakt, Wärme, etwas zu Essen oder Schlaf. Bei Praktiken rund um Schmerz und Einwirkung auf den Körper, wird anschließend für die Linderung der Schmerzen gesorgt. Es kann ein sehr intimer Akt sein, wenn während der Aftercare die wunden Stellen gekühlt und eingecremt werden.

### Verschiedene Spielarten im BDSM

Es gibt unendlich viele Praktiken, Kinks und Fetische in der BDSM-Welt. Bei fast allen spielt der Austausch von Macht eine Rolle, doch oft auf ganz unterschiedliche Art. Es gibt Personen, die besonders durch ein körperliches





Machtgefälle in Ekstase geraten. Unter den vielen möglichen Formen sind hier die Beliebtesten die sadomasochistischen Praktiken. Also solche, die mit dem Ertragen und Zufügen von Schmerzen arbeiten. Aber auch Fesselungen und andere Arten der Fixierung sind geschätzt. Sie erschaffen ein Gefühl des Ausgeliefertseins, durch das sich die passive Person intensiv fallenlassen kann. Es geht oft darum, Kontrolle abzugeben und sich dadurch freier zu fühlen. Klingt paradox, doch viele BDSMler empfinden die Fixierung als Gefühl der Entspannung. Man ist einerseits bewegungsunfähig, aber gleichzeitig sicher gehalten, wie in einer Umarmung.

Doch nicht alle Kinks drehen sich um Schmerz oder körperliche Überlegenheit. Rollenspiele bieten die Möglichkeit, dem Alltag zu entfliehen und sich für einen Moment entgegen aller Normen und Gepflogenheiten verhalten zu dürfen. Der Machtaustausch findet hier auf psychischer Ebene statt, wobei gerne auch zusätzlich mit körperlichen Züchtigungen gearbeitet wird. Beliebt sind vor allem Dynamiken wie Sklave/Sklavin und Herr/Herrin. Aber auch speziellere Rollenspiele, wie Soldaten, Schüler und Lehrerin oder Nonnen und Priester sind gängig. Eine besondere Form ist Petplay. Hierbei nimmt eine Person die Rolle eines Tiers ein, während jemand anders den Besitzer spielt. Der Reiz liegt hier nicht nur in der Disziplinierung und dem Kontrollverlust, sondern auch in der Entmenschlichung.

Viele Rollenspiele, aber auch die klassischen sadomasochistischen Kinks arbeiten mit Demütigung. Viele empfinden Erniedrigung gerade im sexuellen Kontext besonders erregend. Dieses Phänomen gibt es nicht nur im BDSM. Dominanz und Unterwerfung, Macht und Scham sind mit unserer Sexualität stark verknüpft.

### **Vom Fliegen und Fallen**

Egal auf welche Weise man BDSM erlebt, es entfesselt intensive Gefühle, sowohl psychisch als auch physisch. Dass Qualen ein meditatives Ausmaß erreichen können, zeigen längst Fakire, Asketen und andere Mentalisten. Aber nicht nur durch Schmerzen, auch durch intensive Erregung kann ein besonderer Bewusstseinszustand ausgelöst werden. BDSMler bezeichnen diesen als „Fliegen“, denn es fühlt sich tatsächlich wie ein rauschähnlicher, völlig befreiter Moment an. Ausgelöst wird er durch den Hormoncocktail aus Endorphinen und Adrenalin während einer BDSM-Szene.

Der Zustand des Fliegens ist sehr kostbar, aber auch sehr fragil. Nicht jeder, der BDSM praktiziert, erreicht ihn und nicht jeder möchte das überhaupt. Denn es erfordert großes Vertrauen und eine besondere Intimität, mit einem anderen Menschen gemeinsam so intensive Gefühle zu erleben. Oft ist es eine Gratwanderung zwischen absoluter Ekstase und persönlichen Grenzen. Der mögliche „Absturz“ wird deswegen von vielen BDSMlern bereits vorher besprochen. Wo liegen die persönlichen Limits? Wie kann man während der Szene darauf hinweisen, dass man sich einer Grenze nähert? Was soll passieren, wenn das Safeword fällt?

### **Kommunikation und Verantwortung**

Diese und viele andere Fragen gehören im BDSM zu einer gesunden Kommunikation. Dabei ist es egal, ob ein Liebespaar, zwei fast Fremde oder Kunde und Dienstleisterin miteinander interagieren. Verantwortungsbewusstsein ist essentiell, nicht nur für die aktive, sondern auch für die passive Person. Denn man gibt zwar im Spiel die Kontrolle ab - aber

nie die Verantwortung für die eigenen Grenzen und das Wohlergehen. Auch eine devote Person kann und muss deutlich kommunizieren, wie BDSM für ihn oder sie aussieht. Einfach zu behaupten: „Ich habe keine Grenzen, mach mit mir was du möchtest“ gilt als ein No-Go in der Szene. Genauso wie eine submissive Person nicht ernst zu nehmen oder Dinge einzufordern, die eine andere Person nicht bereit ist zu geben.

### **Rollen und Stigmata**

Es gibt im BDSM genauso viele Rollen wie Kinks. Grob lassen diese sich unterteilen in Personen, die „oben“, also auf der dominanten Seite spielen, „unten“, die unterwürfigen oder passiven Personen und sogenannte Switches. Letztere haben sich nicht etwa noch nicht festgelegt, sie können und wollen beide Seiten erleben. Wann welche Vorliebe die Oberhand hat, kann abhängig von der Partnerperson oder der Situation sein.

Grundsätzlich kann jeder in jede Rolle schlüpfen, völlig unabhängig von Alter, Geschlecht und sozialem Status. Leider sind viele Rollen durch das Bild von BDSM in den Medien mit bestimmten Stigmata behaftet. Erotik-Romane erschaffen mit Vorliebe dominante, gutaussehende Männer, während die Pornoindustrie die Persona der strengen, edel gekleideten Herrin erschaffen hat. Devote Männer werden oft unattraktiv und alt dargestellt, um ihre unterwürfige Position für das Auge des Betrachters noch zu schwächen.

### **BDSM zwischen Tabus, Kommerz und Kunst**

Diese Klischees sind nicht das einzige gesellschaftliche Problem der BDSM-Szene. Sexuelle Andersartigkeit erregt Aufsehen und wird zugleich stark tabuisiert. Als BDSMler ist man also eine Attraktion der Gesellschaft, über



die aber niemand sprechen darf. Designer, Musiker und Künstler lassen sich von den bizarren Facetten der BDSM-Welt zu medienwirksamen Provokationen inspirieren. Materialien wie Lack und Leder, Halsbänder und hohe Stiefel sind längst gesellschaftsfähig. Neben schrillen Bühnenoutfits berühmter Popstars und verkitschten Darstellungen in Film und Fernsehen, gibt es aber auch authentische BDSM-Kunstformen. Eine der schönsten ist Shibari, eine alte japanische Fesselkunst. Anders als beim klassischen Bondage, geht es hier darum, besonders aufwendige Knoten und Schnürungen zu binden. Am Ende vereinen sich Seil, Fesselkünstler und die gefesselte Person in einem intimen Kunstwerk.

Doch wenn nur die lautesten und bizarrsten Formen von BDSM Aufsehen erregen, ist es kein Wunder, dass Ablehnung statt Akzeptanz die erste Reaktion der Menschen ist. Nur wer zuhört und auch den leisen Tönen lauscht, das Gespräch zulässt und hinsieht, statt nur Voyeur zu sein, kann hinter die Kulisse blicken.

- 
- ✘ **Kitteh** ist genau wie ihr Name: Verspielt und witzig, aber auch bissig. Sie hat eine Schwäche für Kitsch-Romane, aber auch für Thriller, Latex und Leder. Während sie auf Instagram meist nur Bilder teilt, zeigt sie auf Twitter, dass sie auch mit Worten umgehen kann. Seit über 5 Jahren ist sie in der BDSM- und Fetischszene unterwegs, so wurden Tabuthemen und deren Protagonistinnen und Protagonisten zu ihren besten Freunden. Seit 2020 teilt sie ihre Erfahrungen als Autorin oder auf ihrem Blog „Zartbitternacht“.





✦ Helgs Zumstein, *Alexa bring me flowers*



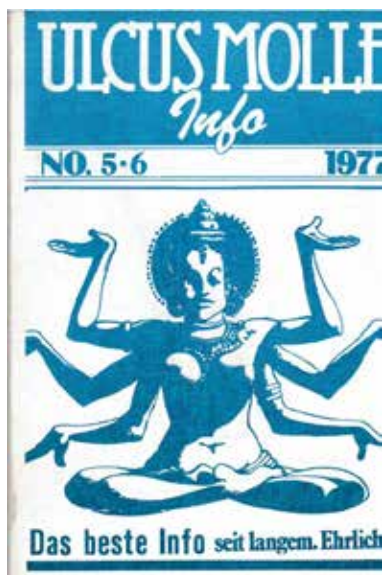
Helmut Blepp

## Erinnerungen an die alternative Literaturszene der 1970er/1980er

Was macht ein jugendlicher Schönschreiber Ende der 1970er Jahre in der deutschen Provinz, wenn er seine Werke in die Welt entlassen möchte? In meinem Fall hieß die Antwort, Gleichgesinnte finden und mit ihnen ein „Little Mag“ aus dem Boden stampfen; die Texte mit der alten Olympia Monika auf Matrizen tippen und auf der Trommel des Spiritusdruckers durchleiern, bis die Arme verkrampfen. Wir verkauften die Hefte unter dem Titel „Versuche“ für eine halbe Mark in Jugendtreffs und bei Konzerten.

### Ulcus Molle

Eines Tages drückte mir ein Bekannter einen Zettel mit einer hingekritzelter Adresse in die Hand und meinte: „Schicke dein Zeug doch mal da hin.“ Es war die Anschrift von Ulcus Molle in Bottrop. Ulcus Molle kannte ich damals nicht einmal als Geschlechtskrankheit, aber ich tippte einige meiner Gedichte ab und schickte sie los. Die Absage von Biby Wintjes, dem Herausgeber, erfolgte recht bald. Allerdings lag ein Exemplar des Ulcus Molle Info bei. Das Heft versetzte mich in Euphorie. Da standen Aufrufe von Frauen-Initiativen neben neuen Ideen alter APO-Streiter. Da stellten sich



Graswurzelrevolutionäre vor. Da emanzipierten sich Schwule. Linke Vegetarier verbreiteten ihr Weltbild. AKW-Gegner organisierten sich. Dazwischen Buchbesprechungen, literarische Texte, Essays über die Dichter der Beat-Generation, Cut-up-Experimente. Und das alles in einem chaotischen Layout mit oft willkürlich verteilten Fotos und Grafiken, mit Werbung alternativer Verlage und Kleinanzeigen aller Art. Doch damit nicht genug. Beinhaltet war auch ein Katalog lieferbarer Bücher und Zeitschriften aus der Alternativszene. Eine Vielzahl von Kleinverlagen war mit ihren Publikationen vertreten, Sachbücher zu den abstrusesten Themen wurden angeboten, Literaturmagazine aus jeder Ecke der Republik. Ich fand Adressen von Zeitschriften, Kleinanzeigen, in denen zur Einsendung von Geschichten und Gedichten aufgefordert wurde. So konnte ich bald einige meiner Texte veröffentlichen. Das waren Gedichte, Rezensionen, literarische Statements. „Straßentexte“ eine Heidelberger Zeitschrift, in deren Redaktion u. a. der Student Michael Braun arbeitete, nahm Gedichte von mir auf. Zu den frühen Ausgaben von „Am Erker“ (erscheint mittlerweile im 45. Jahrgang!) trug ich bei, zu Winfried Richters

„Der Landbote“, zu „Wellenküsser“ aus dem Saarland, an dem Reiner Gödtel mitarbeitete, zur Romantischen Revue „sau're trauben“ sowie zu einigen Anthologien. Auch mit Biby blieb ich in Kontakt und lieferte für Ulcus Molle Kritiken über literarische Neuerscheinungen aus der Szene. Die Themen waren vielfältig. Ich besprach das erste Buch von Kuno Bärenbold, Knastautor aus Karlsruhe, lieferte meine Eindrücke zu den aktuellen Ausgaben von Zeitschriften, deren Herausgeber ich kannte, zu Textsammlungen mit einem Spektrum von „Narren und Clowns“ bis „Selbsttod“ und ein ums andere Mal zu Gedichtbänden, so von Hanns Schaub, von Peter Vosskämper, von Angela Kling und anderen, die heute meist vergessen sind. Wegen einiger Verrisse gab es Diskussionen mit Biby, denn der wirtschaftlich ständig am Abgrund wandelnde „Würger von Bottrop“ fürchtete, allzu heftig kritisierte Autorinnen und Autoren könnten aus Ärger ihr Ulcus Molle-Abo kündigen. Aber gedruckt hat er (fast) alles.

Biby war es auch, der mir eines Tages die Adresse von LMB schickte. Ich lebte damals in Mannheim, und er hielt es für eine gute Idee, mich mit dem Lyriker zusammenzubringen, der dort in der JVA einsaß. Also schrieb ich ein Hallo an LMB, er antwortete mit ein paar Gedichten als Anlage, und bald tauschten wir uns regelmäßig aus. Schnell war da die Idee zu einer eigenen Zeitschrift geboren. „Quadrate“, so der Titel, geisterte bald als Ankündigung eines neuen Projekts durch die Alternativgazetten, wurde aber letztlich, wie so viele Pläne damals, nie realisiert.

Mit LMB besuchte ich die Gegenbuchmesse, die von der AGAV e.V. (Arbeitsgemeinschaft alternativer Verlage und Autoren) organisiert wurde. Als eifriger Netzwerker aus dem Knast heraus hatte er in Frankfurt Lesungen für sich organisiert (das Label „Knastautor“ stieß spätestens seit P.P. Zahl auf breiteres Interesse in der Szene), und tatsächlich erhielt er drei Tage Freigang „zur Förderung seiner Resozialisierung“.

Die Messe bot sich dar als buntes Sammelsurium von Kleinverlagen und Zeitschriften abseits des etablierten Literaturbetriebs. Wir lernten viele Leute

persönlich kennen, mit denen wir bislang nur korrespondiert hatten, und knüpften neue Kontakte. Beim Schlendern durch die Gänge trafen wir auf Autorinnen und Autoren wie Anna

Rheinsberg, Hadayatullah Hübsch, Imre Török. Und abends fuhren wir zu den Buchläden, in denen LMB las.

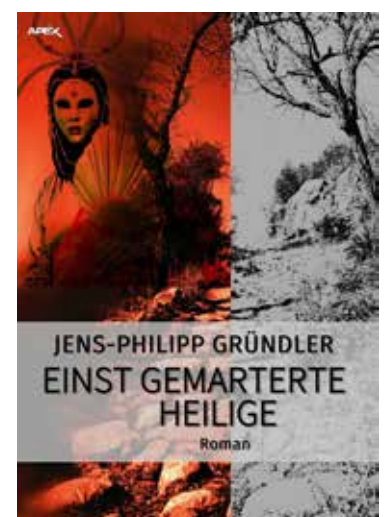
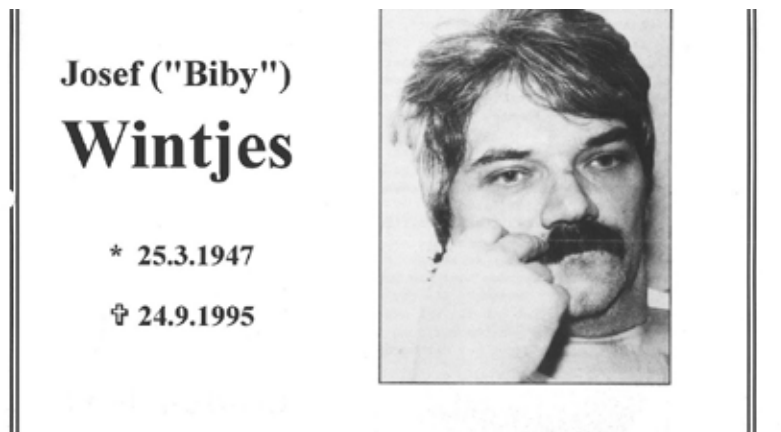
Die Anzahl der Publikationen wuchs weiter. Scheinbar überall, in Jugendzentren, in Kneipen, in Universitäten taten sich Leute zusammen, um Zeitschriften oder zumindest literarische Flugschriften zu kreieren. Einige von ihnen fanden sich in der IG Literaturschriften zusammen, um ihre Veröffentlichungen besser vermarkten zu können. In vielen Städten konnte man erstmals Poesietelefone anrufen und sich Gedichte vorlesen lassen. Neue Kleinverlage entstanden. Doch während die einen solche Entwicklungen als „Demokratisierung der Kunst“ feierten, verdammt andere die „Woge des Dilettantismus“, die vermeintlich damit einher ging. Zudem waren die Macher längst nicht mehr nur die Protagonisten aus der meist linksorientierten Gegenkultur, sondern zunehmend Vertreter einer Neuen Innerlichkeit, die sich in ihren Arbeiten mehr mit sich selbst und ihren Seelenzuständen befassten als mit der Kritik an gesellschaftlichen Missständen und mit politischen Utopien für eine bessere Welt.

Ich fühlte mich in einer für mich wichtigen Zeit lange wohl im Umfeld der literarischen Alternativkultur, aber im Lauf der Jahre ebte meine Begeisterung doch ab. Der Mainstream holte die jungen Wilden ein, Großverlage fischten sich aus dem Reservoir an Talenten diejenigen, mit denen sie hofften, ihr



Programm bereichern zu können. Ob bei Heyne oder Rowohlt, überall wurden jetzt Storys und Gedichte in Textsammlungen veröffentlicht von Autorinnen und Autoren, die aus der vielfältigen Gefolgschaft des literarischen Infozentrums kamen. Und einige etablierten sich, sei es als renommierte Kenner und Herausgeber von Gegenwartslyrik oder als Leiter von Bibliotheken und Literaturarchiven oder als Chefredakteur einer TV-Zeitschrift (ja, auch das gab es). Mein Studium und die Jobs, mit denen ich es finanzierte, waren fordernd, später der

Berufseinstieg, und meine Aktivitäten in der Szene nahmen ab. 1986 veröffentlichte ich meinen vorerst letzten Prosatext in einer Anthologie mit dem Titel „Der Pflirsich des Paradieses“ – herausgegeben von Biby Wintjes.





✱ Jürgen Fiege, gedanken



Björn Jeske

## „Zuckerrieseln“

Ich blickte auf die trockenen Croissants, erdrosselt von drei Stunden Meetingluft.

Auf dem Flipboard las ich: Lean Startup Methode, Innovation Trigger, den Rest konnte oder wollte ich nicht mehr entziffern.

Sie ratterte ihren Verkaufstext runter.

»Die Agentur ICC begleitet Sie als Innovationspartner bei der Schaffung Ihrer Innovationskultur. Gemeinsam erreichen wir ein wichtiges Ziel: Normen, Wertvorstellungen und Denkhaltungen so zu beeinflussen, dass die am Neuerungsprozess beteiligten Personen ihr Verhalten...«

Und so weiter.

Ich stellte mir vor wie, sie kinder- und ziellos in den Sommerferien durch Barcelona vögelte.

Wo ich mal wieder hin könnte?, dachte ich.

Eine halbe Stunde noch.

Ganz langsam ließ ich Zucker in meinen Kaffee rieseln.

Ich sah wie die Kristalle vom Wasser aufgelöst wurden und es hörte sich an, wie das Rauschen eines weit entfernten Ozeans.

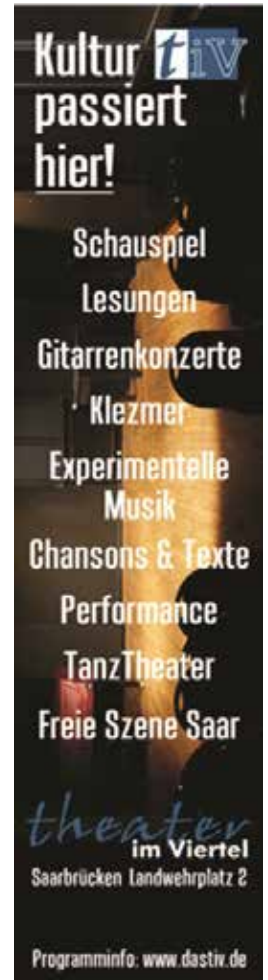
Leise.

Aber da.

Dann horchte ich auf:

»Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit«, sagte sie.

Ich lächelte.



---

\* **Björn Jeske**, geboren 1980 im Schwarzwald, arbeitet als freier Texter und Designer. Er sammelt Sneaker, Bücher, Erfahrungen und schreibt Short Storys, Drehbücher, Gedichte ohne Reim. Er lebt mit seiner Familie in Wedel bei Hamburg..

Gisela Baudy

## Eitle Diamanten

Einsiedler sieht man selten. Das liegt schon in der Natur der Sache. Auch sprachliche Diamanten bekommt man kaum zu Gesicht. Sie ziehen sich auf das Notwendige zurück. Was bleibt, ist ein fester Kern oder eine dichte Erfahrung, die in sich selber ruht.

Aphorismen gehören zu diesen Diamanten. Sie sondern sich von ihrer Umgebung ab, wie schon die alten Griechen wussten (aphorizein: absondern) und verdichten Sprache und Erfahrungen zu kernigen Sätzen. Alles andere ist verbaler Mainstream. Oder Müll. Im quasi luftleeren Raum verbinden sich fremde Wörter zu einem neuen Ganzen. Paradoxien oder Doppeldeutigkeiten heißen die bunten Gewänder, die den neugeborenen stolzen Wesen einen besonderen Reiz verleihen.

Oh, diese Eitelkeit ... Wie vermessen sie doch sind, diese glitzernden Geschöpfe, sich alleine auf dem sprachlichen Olymp der absoluten Sprachkunst zu wähen! Gibt es sie doch auch, hochfliegende Mitspieler, die ebenso kompakt und farbenfroh daherkommen.

Nehmen wir doch mal dieses Haiku, das sich auch als Aphorismus lesen lässt: "Was an uns Licht gibt / sind Lichtungen im Alltag. / Helle Momente." Na und?", höre ich schon die eitlen Wesen sagen. "Wir können auf den letzten Vers gut verzichten, das Haiku aber nicht."

Wie recht sie doch haben! Sie schaffen es sogar, mit ihren intensiven Strahlen uns alle zu erreichen. Wohlan, es lebe die Eitelkeit! Und der Aphorismus.

*Das zitierte Haiku stammt aus dem Gedichtband "Blaues Ufer" von Gisela Baudy.*

- 
- ✘ **Gisela Baudy.** Altphilologin, Germanistin, freie Journalistin, Online-Redakteurin und Autorin in Hamburg. Eigenständige Gedichtbände seit 2016: "Tonspuren – Lyrisches Tagebuch" (Verlag in Wien), "Worthaut", "Blaues Ufer" (Verlag in Hamburg). Ferner Gedichte, Kurzgeschichten in Anthologien / Zeitschriften.



Rüdiger Heins

## Hommage an einen Dichterdfreund

Gernot Blumes aktueller Gedichtband  
„Trumpeltier“, in der Pole Position

*Die Gefahr hört nicht auf,  
wenn man einfach so tut,  
als handele es sich bloß*

*um ein Haustier.* (Gernot Blume)

Ein befreundeter Dichter veröffentlichte soeben einen Band mit politischen Gedichten, in dem es ausschließlich nur um eine Politiker (Un)Persönlichkeit geht: Genaugenommen um den 45. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, dessen Name in diesem Beitrag nicht genannt werden wird, oder um es mit den Worten Joanne K. Rowlings auszudrücken: „Der, dessen Name nicht genannt werden darf.“ Dichtung und Wahrheit sind sich im Harry-Potter-Zyklus auf unheimliche Weise begegnet.

Ganz anders bei dem lyrischen Gesamtkunstwerk Gernots, das einem in Versen geschriebenen Roman gleicht. Vorbilder gibt es genug. An dieser Stelle sei der US-amerikanische Dichter und ebenfalls Musiker Ed Sanders genannt, der mit seiner Tschechow-Biografie mit dem modernen Zeilenbruch die Biografie Tschechows als Textmontage erzählte. Als Teilnehmer eines Seminars im Frankfurter Städel zeigte er mir sein damals noch unveröffentlichtes Manuskript. Wir sprachen damals über seine Technik, und die Gespräche mit Ed brachten mich in meiner eigenen Dichtung um Jahre voran. Gernot ist auch in bester Gesellschaft mit dem britischen Romantiker William Wordsworth (1770 bis 1850), der über viele Jahre seine Autobiografie in Versen schrieb.

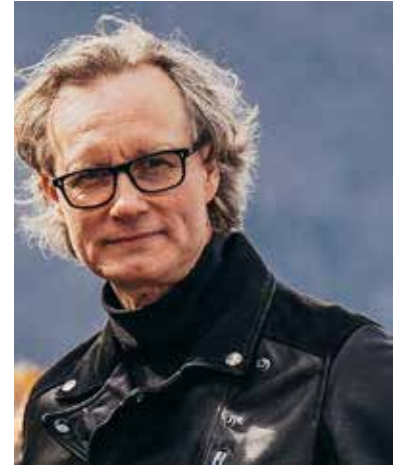
Die dokumentarische Erzählkulisse, die der Dichter gewählt hat, hätte nicht besser in einem prosaischen Setting dargestellt werden können. Einmal mehr: Lyrik verdichtet Sprache und das Handwerk des Dichtens beherrscht der Binger Dichter und Musiker und er befindet sich in bester Gesellschaft mit Hildegard von Bingen, Stefan George, Thomas Kling oder Sören Heim. Bingen, die Stadt an Rhein und Nahe, die Stadt der Dichterinnen und Dichter.

*Aber die Wahrheit  
drängt sich dazwischen.*

Bei der Lektüre der mehr als 200 Seiten politischer Dichtkunst wurde mir klar, dass wir in diesem Land gar keine Dichter und Schriftsteller mehr haben, die das politische Tagesgeschehen literarisch begleiten. Oder ist mir da etwas entgangen?

Kunst und Literatur haben sich, so meine Einschätzung, aus der Politik zurückgezogen.

Die Zeiten eines Heinrich Böll gehören längst der Vergangenheit an. Oder denken wir an Dichterinnen und Dichter wie zum Beispiel: Bert Brecht, Kurt Tucholsky, Heiner Müller, Bettina Wegner.



✘ Gernot Blume

Umso mehr freut es mich, dass Gernot Blume mit seinem „Trumpeltier“ einen lyrischen Meilenstein vorgelegt hat, der die Nr. 45 der Vereinigten Staaten thematisch analysiert und in einem, wie ich meine fairen „Wahrkampf“ dem Leser, der Leserin, reinen Wein einschenkt.

Das lyrische Geschehen der vorgelegten Gedichte über einen ehemaligen Präsidenten der USA setzt der in Bingen lebende Dichter und Musiker mit brillanten Versen in Szene.

"Endlich einmal einer der dichten kann", ertappe ich mich bei dem Gedanken, der mir dann doch sehr anmaßend vorkommt. Dennoch gestatte ich mir, diese arrogante Bemerkung einzubringen. Ich widerrufe nicht.

Respekt vor diesem mutigen Dichter, der sich bestimmt bewusst ist, auf welchen von Tretminen verseuchten Gelände er sich bewegt.

**„Poesie ist Widerstand, sage ich in meinen Konzerten. Gernot Blume bringt das in seinen Gedichten auf den Punkt ...“ Konstantin Wecker**

Der lange Arm des „Nicht mehr“-Präsidenten ist lang und die Liste seiner menschenverachtenden Medienkampagnen undurchschaubar. Auch hierzulande hat die Nr. 45 Menschen mit seinen „alternativen Fakten“ verseucht. Die Nr. 45 polarisiert mit nachweisbar unwahren Behauptungen. Geschichten, die Geschehenes in Ungeschehenes und umgekehrt transportieren sollen, um sich einen Vorteil zu verschaffen, der zu mehr Machtgewinn führen soll.

Herzlichen Glückwunsch, dass Sie bis hierhin gelesen haben. Die meisten sind bei dieser Überschrift erst gar nicht eingestiegen, da Politik zu einem gesellschaftlichen Tabuthema verkommen ist. Die Schnelllebigkeit des politischen Alltags hat auch die Lyrik eingeholt. Da werden Gedichte hochgejubelt, die noch vor wenigen Jahren dem Orkus anheimgegeben worden wären, weil sie ganz einfach dort hingehören. Tankstellenliteratur hat Hochkonjunktur. Qualität ist nicht gefragt.

*Wenn das Unrecht uns zerrissen hat,  
dann rollt es erst mit voller Wucht heran.*

Es lebe das Narrativ der Künstlerinnen und Künstler, bei denen oftmals die Geschichte, die sie über sich erzählen, wichtiger ist als ihre Kunst.

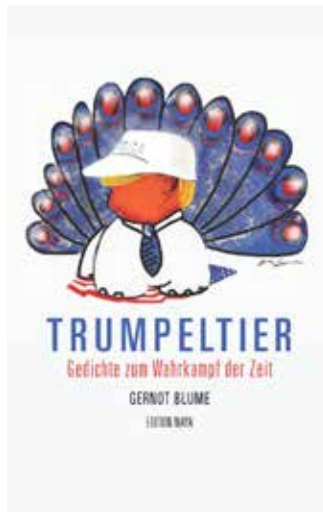
Mit Gernot Blumes „Trumpeltier“ haben wir es mit einem lyrischen Hochgenuss einer Sprachkomposition zu tun, die Ihresgleichen sucht.

Hierbei gelingt es ihm, eine dokumentarische Grundlage in eine sprachliche Klangcollage zu transportieren, die in manchen Versen an Kompositionen von Keith Jarrett erinnern lassen.

*Was abläuft ist lediglich  
Welt*

Bleiben zum Ende dieser Hommage die guten Wünsche für einen großartigen Erfolg für das vorgelegte Werk.

Mit Spannung erwarte ich schon den nächsten Gedichtband des Dichters.



### **Trumpeltier**

Gernot Blume

EDITION MAYA

ISBN: 978-3-930758-64-7

24 €

- 
- ✗ **Rüdiger Heins** ist freier Schriftsteller sowie Regisseur und produziert Beiträge für Hörfunk, Fernsehen und Theater. Er ist Dozent im Creative Writing sowie Gründer und Studienleiter des INKAS – Institut für Kreatives Schreiben. 2004 wurde dort die Schreibgruppe „Abenteuer Schreiben für Kinder und Jugendliche“ gegründet, woraus die Anthologie Flaschenpost entstand. Heins organisiert Literaturveranstaltungen, interdisziplinäre Künstlerprojekte und koordiniert die Lange Nacht der Autoren in Bad Kreuznach, Bingen sowie St. Moritz. Er ist Mitherausgeber des Online- und Radiomagazins *experimenta*. Auf der Landesgartenschau in Bingen schuf er einen Haiku-Garten. Mit Studierenden und Absolventen des INKAS – Instituts veranstaltete er eine Mailart-Aktion und -Ausstellung. Quelle: Wikipedia



✗ Helgs Zumstein, *May all your troubles be bubbles*



*Erich Pfefferlen*

## Ein Leuchtturm für die moderne Literatur: Professor Mario Andreottis Neuauflage seines Standardwerks

Als Student der Germanistik, Nachwuchs-Autor und angehender Deutschlehrer am Gymnasium war ich, so wie viele Kolleginnen und Kollegen auch, immer auf der Suche nach hilfreichen Publikationen, die einem das Wissen über die moderne Literatur erweiterten, um wenigstens einen gewissen Überblick darüber zu erhalten. Einen Überblick, der als Orientierung für das eigene Schaffen, insbesondere auch als Basis für die Vermittlung im Unterricht, und hier vor allem im Deutschunterricht in der Oberstufe/ Sekundarstufe II dienlich sein konnte. Zu wenig, viel zu wenig Angebote gab es hierzu aus der Sicht der meisten an moderner Literatur interessierten Studierenden, auch an den Hochschulen. Und schon gar nicht eine profunde Gesamtschau, wie die von Prof. Dr. Mario Andreotti als Universitätstaschenbuch 1984 erstmals herausgebrachte „Struktur der modernen Literatur“; für Studierende etwa in den 1970er Jahren, wie mich, bedauerlicherweise zu spät im Buchhandel erschienen. Leider bin ich auch noch viel zu spät auf dieses für die moderne Literatur so bedeutende Werk nach seinem ersten Erscheinen aufmerksam geworden, weil es, zumindest für mich, damals noch nicht ausreichend beworben wurde.

Heute ist es mir zu meiner großen Freude möglich, ein kleines bisschen dazu beizutragen, dass den sicher zahlreichen an Andreottis Band über die Struktur der modernen Literatur Interessierten das nicht passiert: dass es von ihnen unentdeckt bleibt, und das, obschon die „Struktur der modernen Literatur“, nach 1983 mittlerweile bereits in sechster (!) Auflage, längst Standardwerk ist, aktualisiert und stark erweitert auch im Vergleich zur 5. Auflage; was bereits die Bedeutung, den Rang dieses Buches über die moderne Literatur erahnen lässt.

Schon bei der festlichen Buchpremiere, die ich am 1. März 2022 in St. Gallen miterleben durfte, und einem ersten Blick in das mir vom Verleger überreichte Rezensionsexemplar, wurde mir bewusst, dass die 6. Auflage noch einmal eine beträchtliche Steigerung darstellt gegenüber früheren Auflagen, etwa der 3. und 5. Auflage, die ich in meinem Besitz weiß.

Bereits äußerlich hebt es sich – bei allen klassischen Wiedererkennungsmerkmalen der angesehenen UTB-Bücher- von seinen Vorgängern ab: durch ein größeres Format, den größeren Umfang und das optisch sehr ansprechende Cover mit einigen Porträts von für die moderne Literatur wegweisenden großen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die längst im kollektiven Gedächtnis der internationalen Literaturszene fest verankert sind.

Der Untertitel des Werkes lässt bereits den Grund für den gewachsenen Umfang des Werkes in der 6. Auflage erkennen: den Reichtum, die Fülle neuer Formen und Techniken des Schreibens im Bereich Erzählprosa und Lyrik, die in diesem aktualisierten Standardwerk Eingang fanden, ergänzt mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. Was für ein Kompendium -in diesem Umfang, dieser Kompetenz und Reichhaltigkeit- über die Struktur der modernen Literatur. Auch noch auf die literarische Gattung Drama so detailliert einzugehen (einen aussagekräftigen Überblick im Schaubild erhält man auf Seite 113 trotzdem) hätte den Rahmen dieses Bandes in jeder Hinsicht gesprengt und ist zum Glück nicht geschehen.

Mario Andreottis Standardwerk in neuer Auflage lässt sich von Kapitel zu Kapitel fortschreitend, vom ersten bis zum zwölften, ebenso lesen wie „nur“ einzelne ausgewählte, die gerade besonders interessieren, je nach Interessenschwerpunkt und nach Bedarf. Spannend und interessant, immer wertvoll wegen neu gewonnener und/oder aufgefrischter bestehender Kenntnisse zur modernen Literatur. Andreotti beginnt im 1. Kapitel erfreulicherweise mit der notwendigen Begriffsbestimmung von „moderner Literatur“, auf deren Grundlage ja überhaupt erst der literarische Text erfasst, eingeordnet und analysiert werden kann.

Klargestellt wird damit der Unterschied zum Oberbegriff „zeitgenössische Literatur“, der ja die Literatur aller in der Gegenwart lebenden Autorinnen und Autoren umfasst, also auch jener, die ausschließlich traditionell, in keinster Weise modern schreiben, und nicht nur diejenigen, die in Andreottis Werk im Fokus stehen, d.h. deren Schreiben, die Struktur ihrer modernen Literatur, an ungezählten Beispielen verdeutlicht, im Bereich Epik und Lyrik.

Kapitel 2 und 3 weiten und vertiefen enorm den Horizont in Bezug auf die „moderne Literatur“ insofern, als dass sowohl auf die Vorläufer moderner Dichtung als auch auf die zwischen Tradition und Moderne stehende deutsche Literatur von 1900 bis zur Gegenwart eingegangen wird. Kapitel 4 dann geht explizit auf die geistigen Kräfte (v.a. der Natur- und Geisteswissenschaften) ein, um ihre nicht zu überschätzenden Auswirkungen auf die moderne Literatur deutlich zu machen.

Wie zu Beginn des Werkes beim Begriff „Moderne Literatur“, so fundiert schafft Mario Andreotti Klarheit auch über die Gattungsformen in der modernen Literatur, indem er nicht nur einen Überblick über die wichtigen traditionellen und modernen Gattungsformen verschafft, sondern auch den Begriff der literarischen Gattung als solchen hinterfragt, und dabei seine Grenzen,

gerade im Hinblick auf die moderne Literatur aufzeigt.

Auf diesem Fundament der klaren Begriffsbestimmung und -reflexion folgt dann eine äußerst intensive, differenzierte Beschäftigung mit der Struktur und dem Strukturwandel moderner Erzählprosa, zunächst im Überblick, dann durch Auflistung und Eingehen auf alle wesentlichen Merkmale modernen Erzählens, klar verdeutlicht in der Gegenüberstellung zur traditionellen Erzählprosa, mit ihrem noch festen, persönlichen Erzähler – im Gegensatz zum modernen, entpersönlichten Erzähler. Wie intensiv die Auseinandersetzung mit der modernen Prosa geschieht, dem ersten Hauptteil des Werkes, wird unter anderem bereits am Umfang von weit über 100 Seiten (S. 115 – S. 234) deutlich, den er umfasst. Andreottis Auseinandersetzung mit der modernen Erzählprosa reicht von der feministischen Frauenliteratur (u.a. in Gestalt des autobiographischen Romans) im Gefolge der Neuen Frauenbewegung (z.B. von Angelika Mechtel, Christa Reinig, Brigitte Schwaiger, Verena Stefan, Karin Struck), über die moderne Kürzestgeschichte und Kurzgeschichte bis hin zum modernen Montageroman: Collageroman, Computerroman, Handyroman, und zum Beat- und Pop-Roman.

Genauso fundiert und ausführlich geht der Autor Andreotti bei der anschließenden Untersuchung der literarischen Gattung Lyrik vor. Auch hier stellt er die traditionelle Lyrik zum besseren Verständnis der modernen bis postmodernen gegenüber und listet dabei wie selbstverständlich und nebenbei alle Merkmale moderner Lyrik auf, stets an konkreten Beispielen verdeutlicht und damit für jedermann sehr gut nachvollziehbar. Und auch bei der Lyrik dringt Andreotti bis an die Grenzen der Moderne/Postmoderne, endet nicht etwa bei der experimentellen Lyrik und konkreten Poesie, sondern geht darüber hinaus zum Beispiel auch auf die Twitter-Lyrik, visuelle und akustische Poesie ausführlich ein.

Bei der enormen Fülle an Informationen, literarischen Beispielen und Belegen, Analysen und Veranschaulichungen in der Ausführung ist es ein großartiges Schlusskapitel (12) des Werkes, für das sich Mario Andreotti entschieden hat, indem er in ihm die -nicht nur- aus seiner Sicht wichtigsten Kriterien für gute literarische Texte auflistet. Er schafft es damit, den ohnehin enorm weiten Horizont der „Struktur der modernen Literatur“ nochmals zu vergrößern.

Nur selten lässt sich nach meiner Erfahrung ein wissenschaftlich hochkompetentes Werk aufgrund seiner sprachlichen Darbietung und seines methodisch-didaktischen Gesamtkonzepts mit so viel Erkenntnisgewinn und zugleich Freude und Genuss lesen.

Liebhaber der Literatur, Studierende, Lehrkräfte, Germanisten und nicht zuletzt Autorinnen und Autoren werden Andreotti dafür dankbar sein

und letztendlich Martin Walser zustimmen, der bereits nach der Lektüre der 4. Auflage des Werkes urteilte: „Ich habe in diesem Buch mehr gefunden, als ich gesucht habe. Mein Eindruck: ein Buch von unendlicher Brauchbarkeit.“

Ja, das gilt ebenso und noch mehr für die aktualisierte 6. Auflage: es ist ein großartiges Werk!

Deshalb sollte gerade die aktualisierte 6. Auflage des Werkes, nach Ansicht des Rezensenten, nicht nur von jeder Universitätsbibliothek, jeder Stadt- und Staatsbibliothek, auch von jeder Schulbibliothek in Deutschland, Österreich und in der Schweiz erworben werden, sondern auch für die Privatbibliothek von möglichst vielen Autorinnen und Autoren, die moderne Prosa und/ oder Lyrik schreiben (wollen). Aber auch von allen, die das Fach Deutsch und Literatur unterrichten oder einfach begeisterte Leser auch von moderner Literatur sind.



Mario Andreotti

**Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens: Erzählprosa und Lyrik**

6. stark erweiterte und aktualisierte Auflage

utp. Haupt Verlag, Bern 2022.

23,00 EUR /CHF 29,90 (UVP)

ISBN: 978-3-8252-5644-9

- 
- ✘ **Erich Pfefferlen**, lebt in Horgau/Augsburg, ist Autor zahlreicher Kurzgeschichten, Essays und vor allem Gedichte: Er veröffentlichte bisher 9 Gedichtbände und gab 4 Anthologien heraus, ist Redakteur der *experimenta*, Mitglied und Juror in der Gruppe 48; Mitglied im Verband deutscher Schriftsteller (VS), wo er auch Pressesprecher für Schwaben ist. Preise und Auszeichnungen, u.a. vom Bayer. Staatsministerium für Bildung, Kultur, Wissenschaft und Kunst.

Wolfdietrich Jost

## Neonazismus in der Bundesrepublik Deutschland

Leitmotiv der AfD:

Deutschland erwache

Juda . . .äh,ne . . .Flüchtling verrecke.

Wahlaufruf von Alexander Gauland:

Wollt ihr den totalen Rassismus,

Wollt ihr ihn noch totaler.

Vom Horst Wessel Lied zum Höcke Wessel Lied:

Die Fahne hoch,

Die Reihen fest geschlossen.

SAfd marschiert

In fest faschistoidem Schritt.

Kam'raden, die aus CDU und FDP der AfD verbunden,

Marschier'n im Geist in Höckes Reihen mit.



✘ Jürgen Fiege, fallende Worte

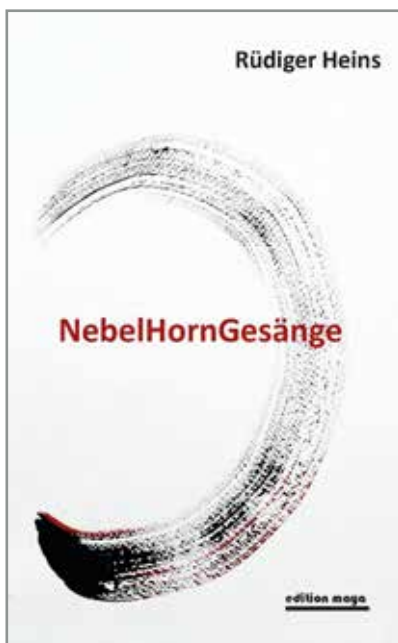
---

✘ **Wolfdietrich Jost** - Akademischer Direktor. Nach dem Studium der Geschichte und Germanistik zunächst einige Jahre Lektor im Redaktionsarchiv einer Tageszeitung, dann Wissenschaftler am Hochschuldidaktischem Zentrum (HDZ) der Universität Essen.  
Zahlreiche wissenschaftliche sowie zahlreiche bildungspolitische Veröffentlichungen. Literarische Veröffentlichungen.



Ein Jahr lang wird Anja Servos für die eXperimenta bei ihren Morgenspaziergängen in den Bruchwiesen bei Darmstadt jeweils eine Fotografie mitbringen. Mit ihren fotografischen Impressionen begleiten wir sie durch das Jahr 2022.

Foto: Sonnenanbeter erwarten den Tagesanbruch in den Bruchwiesen vor Büttelborn





# AUS DEM INKAS-INSTITUT

## **Freies Studium Creative Writing**

Im viersemestrigen Studium des Creative Writing werden Literaturbegeisterte und Schreibende in die Lage versetzt, ihren eigenen künstlerischen Weg zu gehen. Mittels verschiedener, schon lange an amerikanischen Universitäten wie Yale, Harvard oder der Iowa University erprobter Techniken lernen sie, das eigene Ich zu befragen und das, was in ihnen arbeitet, mit professioneller Distanz zu betrachten.

Die intensive Auseinandersetzung mit dem literarischen Schreiben beinhaltet neben den Übungen des Creative Writing auch zeitgenössische Lyrik und Prosa. Schriftstellerinnen und Schriftsteller anderer Kulturkreise sind genauso ein Thema wie die großen Klassiker der Antike, des Mittelalters oder der frühen Moderne.

Ab dem dritten Semester können sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an ihr erstes Buchprojekt wagen. Mit fachkundiger Unterstützung besteht die Möglichkeit einer Veröffentlichung in der institutseigenen EDITION MAYA. Andere Publikationen sind prinzipiell auch in der Literaturzeitschrift **experimenta** ([www.experimenta.de](http://www.experimenta.de)) möglich. Außerdem organisiert das INKAS-Institut Lesungen, um den Autorinnen und Autoren einen Dialog mit dem Publikum zu ermöglichen.

Insgesamt 12 Studienplätze stehen zur Verfügung. Das Studium findet berufsbegleitend einmal im Monat an einem Wochenende statt. Generell steht das Studium allen interessierten Bewerberinnen und Bewerbern offen. Das Wintersemester 2022 beginnt am **28. Oktober**.

Bewerbungsunterlagen: Kurzvita mit Bild. Jeweils zwei Texte (Lyrik oder Prosa). Die Textauswahl ist thematisch nicht eingegrenzt.

Bewerbungen an:

INKAS-Institut für Kreatives Schreiben

Dr. Sieglitz Str. 49, 55411 Bingen

## **Dozent**

Rüdiger Heins ist Autor und Regisseur. Er wandelt zwischen Dokumentarthemen (Obdachlose, Straßenkinder in Deutschland, Menschenrechtsverletzungen in China) und Belletristik wie Romanen, Gedichtbänden, mit zeitgenössischer Lyrik und Theaterstücken. Er ist Studienleiter am INKAS-INstitut für KreAtives Schreiben [www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)

**Seminartermine:** Jeweils Freitag (18:00 bis 20:00 Uhr), Samstag (10:00 bis 18:00 Uhr) und Sonntag (10:00 bis 13:00 Uhr). Immer am letzten Wochenende des Monats.

**Seminargebühr:** 150 € pro Monat

**Anmeldung und weitere Informationen:** [info@inkas-institut.de](mailto:info@inkas-institut.de)

Telefon: 06721-921060

**Ort:** Bingen

Dr. Annette Rümmele

## Machen Sie mit!

### **Warum ich seit Jahren ehrenamtlich im Team der *experimenta* mitarbeite?**

Weil es mir große Freude bereitet, an einem Projekt mitzuwirken, das in dieser Form nahezu einmalig ist.

### **Einmalig?**

Wir sind seit 20 Jahren unabhängig – das bedeutet, keine Werbung im Heft, keine Sponsorinnen und Sponsoren mit Ansprüchen an die Texte oder Werke.

Wir Redakteurinnen und Redakteure sind individuell – das bedeutet, wir agieren auf unterschiedlichen künstlerischen Feldern, suchen und finden immer wieder unbekannte Autorinnen und Autoren, bildende Künstlerinnen und Künstler, die uns ihre Werke zur Verfügung stellen.

Wir bieten eine reiche Palette innovativer Projekte aus den Bereichen moderner Kunst, aktueller Literatur, Poesie und Fotografie.

**Und** – wir sind kostenlos – ob mit oder ohne Geld im Portemonnaie, jeder, der möchte, kann Zugang zu unseren aktuellen Projekten finden.

Ohne uns wäre die Kunst- und Literaturwelt wieder um ein unabhängiges Medium ärmer.

Ich spende einen pekuniären Obolus, damit Sie uns weiterhin lesen, begutachten und kritisieren können.

### **Machen Sie mit!**

Damit wir weiterhin mit unseren Visionen für eine lebenswerte Welt arbeiten können, bitten wir um Ihre Spende:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

Verwendungszweck: *eXperimenta*

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Mit herzlichen Grüßen und Dank für Ihre Spende

Ihre Annette Rümmele





✖ Helgs Zumstein, *Happy day*

Rüdiger Heins

## Alles kann warten

Rezeption über den Bildband von Helga Zumstein

Die Künstlerin erzählt ihre Geschichten nicht mit Worten, wie das etwa Erzähler oder Dichter machen, um ihren inneren Welten Ausdruck zu verleihen. Vielmehr sind die Bilder der Helga Zumstein gemalte Geschichten, die in der Postmoderne angesiedelt sind.

Ein wichtiges Element in der „Kunst des Malens“ ist wohl, den Betrachter oder die Betrachterin in einen Dialog mit dem Gemalten auf der Leinwand zu verführen, bei dem Geschichten entstehen, die erzählt werden wollen. Diese Verführung gelingt der Künstlerin nonchalant.

Wir wissen nur sehr wenig über diese Helga, diese Zumstein.

Sie hat sich kein Narrativ zugelegt, bei dem die Bedeutung der Künstlerin im Vordergrund steht. Vielmehr steht sie

hinter ihrem Werk, das sich auch ohne sie mühelos entfalten kann. Die Abwesenheit der Künstlerin spricht für ihre Größe. Ich unterstelle ihr, dass sie sich der Bedeutung ihrer Kunst durchaus bewusst ist. Von diesem Wissen macht sie allerdings keinen Gebrauch.

Die Malerin zählt für mich zu den bescheidenen Künstlerinnen, deren Wirkung sich in ihren Bildern entfaltet. Die Anwesenheit Helga Zumsteins in ihren szenischen Einaktern genügt, um mehr über sie zu erfahren.

Helga Zumstein lebt und arbeitet in Brig-Glis und sie bringt ihre Geschichten mit, wie könnte es anders sein, Pinsel und Farbe auf die Leinwand.

Die Walliserin bewegt sich auf den Pfaden der Anna Waser, eines Talents aus dem 18. Jahrhundert, in dem für Frauen der Beruf als Kunstmalerin undenkbar gewesen wäre. Oder etwa einer Mili Weber, ebenfalls Schweizer Malerin, aus St. Moritz, die mit ihren Werken den Bildbetrachter in märchenhafte Kulissen entführt, die Neugierde, Spannung und Freude beim Anschauen entstehen lassen.

### Abstrakte Transmitter

Versuche, die Malerei Helga Zumsteins in eine Kategorie einzuordnen, scheitern an der Originalität ihrer Werke. Immerhin: Einen Versuch ist es wert, denn ihr Pinselstrich ist von einer brillanten Eleganz geprägt, der sich unaufdringlich in der Bildkulisse entfaltet und somit seinen unverkennbaren Stil begründet. Unverkennbar sind auch Zumsteins Wurzeln in der informellen Malerei. Abstrakte Stilelemente verwendet sie als gestalterischen Transmitter, um dem Setting, in das ihre Protagonisten eingewoben sind, eine gewisse Geschwindigkeit abzurufen, welche die Szene zum gestalterischen Leben erweckt.

Abstrakte Malerei ist also die Kraftquelle dafür, eine Szene in Bewegung zu bringen.

Die Auswahl ihrer Motive machen vor keinem Thema des menschlichen Daseins Halt: Kindheit, Liebe, Krankheit, Trauer, Landschaft, Tiere. Eine fast schon theatralische Auswahl, die einen William Shakespeare erahnen lässt; denn es entsteht der Eindruck, dass alles, was sie malt, auch szenisch aufgebaut ist.







✦ Helgs Zumstein, *Alles für die Katz*

### **Weibliche Narziss**

Eine bemerkenswerte Begleiterscheinung beim Betrachten ihrer Bilderwelten sind die Duftnoten, die sich bei genauerem Hineinbegeben in der Fantasie des Betrachters entfalten.

Etwa bei ihrer „Lady in Red“, die in meiner Vorstellung nach Ginger, Limone und Zimt duftet. Diese vor Emanzipation und Esprit strotzende junge Frau ist der Gegenentwurf zu Leonardos „Mona Lisa“. Im 21. Jahrhundert dürfen junge Frauen schon ein wenig schrill sein. Das Lächeln der „Lady in Red“, das keines ist (oder vielleicht doch?), deutet ein Erstaunt-Sein an und der Bildbetrachter kann nur selbst erahnen, welchen Aspekt das Bild ausdrücken will. Vor einem dominierenden roten Hintergrund, der mit seinen schattierenden Verläufen an eine abstrakte Farbkomposition erinnert, entfaltet sich eine Schönheit, die sich vielleicht beim Blick in den Spiegel selbst in ihr Antlitz verliebt. Ist „Lady in Red“ etwa eine weibliche Narziss?

Eines ihrer frühen Werke, „Die Rabateure im Goler“ aus dem Jahre 2013, lässt noch deutliche Strukturen der informellen Malerei als Stilmittel erkennen, während sich die vier Rabateure bereits auf den Weg machen, figürlich in Erscheinung zu treten. Hier erkennen wir die Schnittstelle ihrer malerischen Entwicklung vom Abstrakten ins Gegenständliche. Das künstlerische „Missing Link“, welches ihr Werk unbemerkt von einer Stilrichtung in die andere transformiert hat. Ein Sucette, das



in meinem Geruchssinn nach Wüstensand duftet, obwohl die Bildkulisse im Goler angesiedelt ist. Auf diese Weise erzählt das Gemälde dem Betrachter gleich zwei Geschichten, die in ihren Erzählsträngen fließend aus der Parallelwelt des Abstrakten und des Figürlichen entstanden sind. Übrigens, mit diesem Bild Nr. 2 der „Wochenbilder“ startete die Künstlerin ein wöchentliches Malritual, das sie bis zum heutigen Tag beibehalten hat. Im Laufe der Jahre bildete sich in den sozialen Netzwerken eine große Fangemeinde, die Woche für Woche gespannt darauf wartet, dass Helga Zumstein freitags ihr aktuelles Wochenbild postet.

Überraschend wirken auch die Auftritte der Künstlerin in ihren Werken. Da tauchen Frauenbilder auf, die bei genauem Hinschauen das Konterfei der Malerin entschlüsseln. In diesen larvierten Selbstporträts erkennen wir eine selbstbewusste, manchmal wütende, aber auch humorvolle Frau, der die Leidenschaft der Lebensfreude ins Gesicht geschrieben steht. Die Auftritte in ihren Bilderwelten sind immer inkognito und getarnt mit einer Sonnenbrille, die ihre Augen verbergen sollen, um dem Betrachter das Rätsel ihrer Farbe und ihres Glanzes mit auf den Weg zu geben. Vielleicht verbirgt sich ja Leonardos Geheimnis der lächelnden Mona Lisa unter der Sonnenbrille der Helga Zumstein.

Helga Zumstein  
**alles kann warten NUR DAS LEBEN NICHT**  
 EDITION MAYA  
 28 €  
 ISBN: 978-3-930758-67-8



× Helga Zumstein, Ansicht Atelier

Helmut Blepp

## Lyrik

### Strandpromenade

Nach dem Tauchgang  
Salz von der Haut  
zum Tequila ohne Zitrone

Der Stacheln des Seeigels  
nachlassendes Pochen  
im sonnigen Handgelenk

Ein Vogel ins Meer stürzend  
könnte ein Selbstmörder sein  
kommt aber mit Beute hoch

Nähme Wind den Sand auf  
würde er ins Auge fliegen  
dann gäbe es einen Grund

Der Sucher trifft voll den Blick  
die Verwunderung wird versorgt  
scheint aber unheilbar

### Kunstkniff

Inszenieren wir es doch vom Ende her  
und bringen den ersten Akt zuletzt  
wie einfach dann alles wird  
dieses Sehnen dieses Tasten  
mit Blicken und Worten  
und das Scheitern bereits hinter uns



× Helms Zumstein, *Trost*

### So still

Die verwaiste Katzenklappe  
schwingt im Wind  
der hinter der offenen Salontür  
auf blaugefrorene Füße trifft

Ein Zittern nach dem anderen  
aber die Heizdecke liegt verpackt  
auf dem zugehaarten Sofa

Wenn ich gar nichts höre  
ist sie vielleicht auf dem Weg

- 
- × **Helmut Blepp**, Bürstädter Str. 21, D-68623 Lampertheim, Email: hblepp@aol.com / Geboren 1959 in Mannheim, dort Studium der Germanistik und der Politische Wissenschaften, selbständig als Trainer und Berater für arbeitsrechtliche Fragen / Veröffentlichungen u. a.: Variationen über Suizid, Verlag Desire & Gegenrealismus, Schwandorf, 1982 Brüche, Verlag Eric van der Wal, Bergen (NH) 1985.

*Ander Ski*

## zungen kreuzungen ... ein Straßengedicht im Haikutakt

Einlassungen zum Gedicht von Mathias Müller

Es war schon eine Verwunderung wert, als mich der Schweizer Lyrikexperte Rainer Stöckli auf das Gedicht aufmerksam machte. Die Zunge weigert sich, das auszusprechen: *zungen kreuzungen haikus*. Misstrauisch blickt das Auge. Das Denken trommelt Sturm. Das Ende des Titels schickt das Lesen gleich erst einmal in die falsche Richtung, eine, die von Osten her zeigt: *Haikus!* Das pluralistische „s“ hingegen gibt sich westlich. Und dahinter tauchen weitere Orientierungsschwierigkeiten auf:

### zungen kreuzungen haikus

lärm straßenverkehr  
quietschen von straßenbahnen  
eine baustelle

eine kreuzung ist  
die kleinste bewegliche  
einheit einer stadt

eine baulücke  
abgesperrt aber es wächst  
aus dem kies ein kran

eine stadt ohne  
zentrum ist eine stadt mit  
vielen kreuzungen

straßenlaternen  
darunter liegen scherben  
schritte darüber

eine kreuzung ist  
beinahe so etwas wie  
eine synapse

sprünge in scheiben  
risse der mauer entlang  
abblätternde wand

bahnungen brechen  
durch neue wege können  
sich dadurch bilden

ein haus und ein haus  
und immer unterbrochen  
von seitengassen

dadurch bilden sich  
neue kreuzungen neues  
trifft so zusammen

sozusagen

eine sonne und  
eine andere sonne  
oben und unten

ist eine kreuzung  
ein ort an dem zusammen=  
treffen möglich ist

die unsichtbarkeit  
zahlreicher und blickloser  
vögel ah ein spatz

niemand wird geschleust  
die stadt speist die nahen und  
die fernen quellen

schön dass es sie gibt  
genauso gut könnte es  
sie nicht mehr geben

die gewittrige  
atmosphäre reinigt die  
luft das wasser wird

wieder gereinigt  
zurück in einen kreislauf  
geschleust gefüge

aus stadt luft regen  
und flüssen gefüge aus  
straßen kreuzungen

erobert dabei  
nicht eine oberfläche  
sondern wächst hinauf

geste der stadt von  
unten nach oben von der  
erde zur sonne

dabei verbreiten  
sich pflanzen horizontal  
den straßen entlang

dabei hat die stadt  
keine grenzen nach innen  
oder nach außen

selbst die wände sind  
durchlässig und können leicht  
durchschritten werden

zwischen zwei häusern  
gibt es eine stelle die  
niemandem gehört

lärm straßenverkehr  
quietschen von straßenbahnen  
eine baustelle

eine baulücke  
abgesperrt aber ein baum  
wächst fast ohne licht

fast ohne erde  
aber bemüht zu leben  
und dabei zu blühen

ein hausdach setzt sich  
in den farben der federn  
eines vogels fort

eine gebärde  
wird nicht verstanden ein wort  
und ein andres wort

eine geste geht  
von hand zu hand und wird nicht  
zurückgenommen

eine sprache spricht  
eine andere sprache  
verändert andre

so übersetzt sich  
eine sprache in eine  
andere sprache

zungen kreuzungen  
auf keine andere art  
können wir sprechen

(Quelle: Mathias Müller, *zungen kreuzungen haikus*, Literaturzeitschrift *miromente* 65, S. 29, Bregenz, 2021)



✦ Jürgen Fiege, weg der zeit



Warum braucht das Gedicht diesen langen architektonischen Stadtgang, wenn es doch etwas über Sprache sagen will? Weshalb diese Begehung eines urbanen Durcheinanders, in dem alles kreuz und quer zusammenhängt, selbst wenn die Einzelheiten dann auseinander- und hervortreten? Wozu dieses akribische Takten?: 5-7-5, welches deutschsprachige Lyrikleser so wenig zu schätzen wissen, da sie es nicht fühlen können, außer sie wären Liebhaber des organisierten Abzählens ... Soll damit das einleitende *Haikus!* eher bekräftigt, untermauert werden oder im Gegenteil zusätzliche Verwirrung stiften; sollen falsche Markierungen gelegt werden, um später unerwartet mit Aha-Effekten aufwarten zu können?: *eine sonne und / eine andere sonne / oben und unten* ... Ein verblüffendes Bild, für das man das Gedicht lieben mag.

Was entgegenkommt ist ein bunter Reigen literarischer Figuren, oft sehr vordergründig als Alliteration, Anapher, Repetition mit und ohne Variation, als Chiasmus, sogar über Strophen-Enjambements hinweg aber auch mit versteckten Reimen, Reihungen in Vielverbundenheit (*ein haus und ein haus und immer unterbrochen*). Selbst ein Scharnierwort (*sozusagen*) findet seinen Platz und auch ein Bewusstseinsstrom (... *blickloser // Vögel ah ein Spatz*), aus dessen „ah“ man noch ein wendemarkierendes Schneidewort (Kireji) herauszuhören glaubt. Poetische Stilmittel in allen Gassen, das gesamte Repertoire rauf und runter, so dass es sich selbst schon zur Ironie wird. All das ist dem japanischen Haiku, der nicht einmal einen Titel (darin am wenigsten das Wort Haiku selbst) duldet und aller Gemachtheit abschwört, wesensfremd. Selbst deutschsprachige Haiku-Ankänger, an das Fehlen des Jahreszeitenwortes gewöhnt, können sich des Gefühls der Verfremdung kaum erwehren, wären da nicht einige Strophen, die aus dem Text als versöhnlich schöne Haikus herausstrahlen: *eine baulücke / abgesperrt aber es wächst / aus dem kies ein kran* oder *straßenlaternen / darunter liegen scherben / schritte darüber* ... Auch am Roland-Barthes'schen Bestechenden (Anmutungen, die einem kleine Stiche der Rührung versetzen) fehlt es nicht: *ein baum ... fast ohne erde / aber bemüht zu leben / und dabei zu blühen*. Die gegenseitige Bezogenheit der Strophen, ihre wechselseitigen Beleuchtungen (... *eine baustelle // eine baulücke* ...) und Inanspruchnahmen (... *niemand wird geschleust ... zurück in einen kreislauf / geschleust gefüge* ...) lassen jedoch keinen Zweifel, dass es sich hier nicht um einzelne Haikus, sondern um ein Kettengedicht im Alleingang handelt, eines, das vom Autor notfalls mit der Brechstange (wen wunderts, es geht ja ums Bahnbrechen) in den 5-7-5-Silben-Takt gezwungen wird: *eine kreuzung / ist beinahe so etwas wie / eine synapse*. Östliche Poetik in einem neuem Licht? – im Dienste der Sprachreformation: Wir müssen von nun an in Haikus sprechen, 5-7-5, der neue Takt, wer ihn verletzt, wird ...; es lohnt sich darüber nachzudenken. Ein Schalk jedoch, dem hier nur die Bemühungen der Sprachinstanzen um eine gerechtere Sprache in den Kopf schießen.

Wozu also braucht es diesen langen Ausflug ins urbane Gelände, um schließlich dortanzukommen, worum es wohl eigentlich geht: das Unvermögen von Sprache, die Zwiespältigkeit des Sprechens, die Widersprüchlichkeit des Verstehens, denen man weder durch Übersetzen noch durch Beobachten der Körpersprache beikommen kann, weil das Missverständnis zum Wesen von Sprache gehört. Sie bleibt ein willkommener Bote mit begrenzter Verlässlichkeit.

Warum in die Stadt, wenn man doch in der Sprache unterwegs sein will? Diese Begegnungen, die in Mitteilungen von Wahrnehmungen stattfinden, die sich überlagern, ohne sich gegenseitig zu stören, die zwar aufgenommen werden, allerdings ohne Verständnis. Man kann sich des überzitierten Bildes vom Babelschen Turm kaum erwehren. Doch anders als bei diesem, welcher in Folge der Sprachverwirrung verwarhlte, verdarb, ist hier eine Architektur beschrieben, die am Leben bleibt, bleiben will, muss. Kein Rhizom, das nur nach den Rändern hin lebt und im Zentrum abstirbt (*eine Stadt ohne / Zentrum ist eine Stadt mit / vielen Kreuzungen*). Eher eine Architektur,

die in jedem Block, in jeder (Kata)Strophe auf Erneuerung bedacht ist, notfalls unter Zuhilfenahme der Nachbarquartiere (... neue Wege können / sich dadurch bilden // dadurch bilden sich / neue Kreuzungen). Vielleicht, weil die zentrale Stadtplanung versagt hat oder es sich ihr zu widersetzen lohnt, trotz untragbarer Verhältnisse. Eine Art Favela also, die in begrenzten Raum auf sich geworfen, sich erneuern muss, um nicht am Steilhang abzurutschen. Überall ein Regen, ein Bilden und Streben, dass es einem fast österlich wird.

Sprache fällt es schwer über sich zu sprechen, ihr gehen die Worte aus, auch die Wörter. Sie ist mit diesem Manko nicht allein. Selbst strenge Wissenschaften wie die Mathematik leiden darunter (Gödel hat darauf hingewiesen). Man muss die Nachbarn bemühen, um mit sich selbst ins Verständnis zu kommen. Vielleicht ist das lebendige Geschehen in einer Stadt eine nachbarliche Metapher für die Lebendigkeit von Sprache, eine Art Italien- oder Berlin-Phänomen: Je weniger funktioniert, desto mehr lebt es, weil es muss, weil es geliebt wird. Möglicherweise sind Zungenkreuzungen in Wirklichkeit Zungenküsse. Ein Gedicht, das ein Gedicht ist, das um die Ecken geht – man muss es lesen und lesen, um es zu lieben.

---

✘ **Mathias Müller**, geboren 1988 in Bludenz, Vorarlberg, lebt und arbeitet in Wien. Studium der Komparatistik. Zusammen mit Versatorium entstanden Übersetzungen zu Rosmarie Waldrop, Charles Bernstein und Roberta Dapunt. Er ist Mitglied des Ilse-Aichinger-Hauses und des Neuberger College – Verein für Übersetzung der Gesellschaft. 2021 erschien sein erstes Buch "Birnergasse" im Sonderzahl Verlag.

---

✘ **Ander Ski**: Geboren in der Oberlausitz, lebt in Görlitz und in Überlingen am Bodensee. Physikstudium in Dresden, Coach-Ausbildung in Konstanz, lange Jahre in der Informatik tätig. Veröffentlichungen von Lyrik und Prosa. Fotoinstallationen. Mehrere Preise. Mitherausgeber des Literaturheftes Mauerläufer. Zuletzt erschienen: Gedichtband „Gestern – ist ein neuer Tag“ mit einem Nachwort von Martin Walser (Verlag Klaus Isele Editor, 2021). „Ein Wort wird gesagt“, Kettengedicht (Kasen) gemeinsam mit Hirabayashi Ryūka (Kigo-Kenkyu-Blatt Nr. 186, Tokyo, 2022).



✘ **Jürgen Fiege, Freude**





✦ Helgs Zumstein, *Gelassenheit*



Frederik Durczok

## Nun

Nun, im größten Unglück, meine Seele endgültig erkrankt, fühle ich mich seltsam vollständig. Es steht der Verdacht im Raume, dass ich nun alles tiefer sehe. Ständig bin ich an anderen Orten als mein Körper. Die wie immer zahlreichen Assoziationen werden zu harten Flashbacks. Von den Träumen fange ich gar nicht erst an... Ein seltsamer Parkplatz im Gewerbegebiet Mannheim-Käfertal. Wie konnte ich mich hierhin verlaufen. Eben beim Einparken über eine alte Sektflasche gefahren – *wenn der Leihwagen was abbekommen hat...* Und doch ein seltsamer Frieden, wie immer im Norden Mannheims.

Schon gleiten die rheinhessischen Weinberge wieder an mir vorbei. Fahre ich Auto oder Zug? Ein Bahnübergang dreht sich, ich weiß es nicht mehr... Ich fahre mit dem Rad nach Kamba, dem verlassenem Ort, versunken, ganz spurlos. Noch habe ich mir nicht die Schulter gebrochen – das kommt später am Tage. Regenglatte Pflaster in Mainz.

Überladener roter Sandstein. Heimatwärme. Rot, Grün, Blau – Stein, Wald und Himmel: Heidelberg zeigt mir seinen Schönheits-Mittelfinger. Früher paradis verolée, vorher ein Traum... Jetzt steht es einfach nur so da. So wie ich einfach nur noch so da bin.

Wir gehen wieder durch Wien. Du wirkst seltsam teilnahmslos; ich kann mir auch nicht so recht erklären, warum du das Treffen nicht einfach nach dem ersten Café abgebrochen hast, wenn du eigentlich so wenig Interesse an mir zeigst. Gut, das „Kleine Café“ ist eigentlich keines im traditionellen Sinne. Das Plakat mit deinem Opernprojekt, ein erträgliches Wetter für Februar, ich komme mir schäbig vor, weil ich deinen rustikalen österreichischen Akzent für eine Japanerin bemerkenswert finde. – Wieso schreibt jemand über 700 km Entfernung auf Parship?

Hast du einfach irgendwelche Kontakte gesucht, falls du ein Engagement an einem beliebigen Haus im deutschsprachigen Raum erhalten solltest? (Oder war ich wirklich dein Traumtyp und meine Sprechstimme ist scheiße?)

Es ist wieder der andere Abend, in der Bar, direkt gegenüber vom Stephansdom. Der Tag, an dem ich einfach in die Hochschule gedackelt bin, um eine spontane Stellenbewerbung persönlich abzugeben. 2003 habe ich noch fasziniert auf das postmoderne Haus geblickt, 2018 schaue ich hinaus; altklug und doch so ahnungslos...

Nicht mal Rotwein getrunken und doch füllt sich langsam schon eine Seite. Wie war das noch gleich mit der Prosa-Behinderung? *Was wollen Sie eigentlich erzählen?* – Handelnde Personen, da sind keine Personen, keine Handlung. Aber im Leben passiert doch schon genug! Warum wollen die Leute ständig von ihrem eigenen scheiß Leben lesen? Ich sitze wieder in der völlig überdimensionierten Hostel-Lounge in L.A. und bin fasziniert von diesem super-billigen Ami-Stück. So sehr ich die morgendlichen, überdimensionierten frischen Waffeln liebe, würde ich in Mitteleuropa davon „instant“ Zucker bekommen. Ich bin jetzt komplett blank, musste aber noch nach L.A. fliegen, weil es keine Stornierungsmöglichkeiten gibt. Geld ausgeben, was ich eigentlich in Kürze nicht mehr habe, mein absoluter Alptraum wird wahr. Und noch komme ich mir wahnsinnig handlungsfähig vor, permanent am Umorganisieren, auch hier im Urlaub, hier noch ein paar Schüler, da auch mal bewerben, das wird schon. – Schaff ich alleine, wie immer, allein, kein Problem. Scheiße schaff ich. Bad Mergentheim, 2015 und ich höre „Lieblingsmensch“ von Namika Kette. Drei Jahre später baue ich Namika in meinen Bewerbungsvortrag in Wien ein. Jetzt laufe ich von dir weg, quer durch Franken, vorher Rheinland, am



letzten Sommertag werde ich mich in München vom Eisbach treiben lassen. – Flucht nach vorn, immer wieder Flucht nach vorn. Und die Ironie des Ganzen ist, dass der Historiker, der eigentlich ständig nur über das, was war, nachdenkt, immer wenn es wichtig war, vergessen hat, einmal einen Blick zurück zu wagen. Flucht nach vorn. Es muss weiter gehen, es wird keinen Absatz zu Mergentheim geben.

Nächster Absatz, nächste Idee, nächste Assoziation. Keine Zeit für Personen, keine Zeit für Handlung. Alles, immer, jetzt – ich versteh meinen eigenen Aufbau nicht mehr.

Die Flasche Amarone hatte ich für dich aus dem Veneto mitgebracht. Extra Gläser eingepackt, wir auf einer Bank mit Aussicht, ein wunderschöner Frühsommerabend. Eigentlich ist es eine gelöste Stimmung. Jetzt würde das Eis irgendwie brechen. – Nein, ich stoße dich ab, du mauerst, ich werde kurz ungehalten – in Wirklichkeit verstehe ich nichts. Ich verstehe nicht, was gerade mit mir passiert. Wir sitzen auf dem Marktplatz und ich erzähle mich um Kopf und Kragen. Ich schäme mich, weiß nicht, wie du mich so bloßstellen konntest, ohne viele Worte. Mein Leben kommt mir wie eine Versagenskette vor. Es ist so gnadenlos unfair und ich habe gar nichts, was ich dir vorwerfen könnte. Wieder und wieder spazieren wir am Rhein. Früher ernst, jetzt gelöst. Überall ist dieser Fluss. Zeit heilt gar nichts, aber alles wird eben doch anders.

Ich hänge mein Sacko über den Stuhl, wo es mit der Stuhlform interagiert. Es ist irgendwie mein Leben in diesen kleinen Momenten.

### **Das Museum Schnütgen**

ist also mein neuer Arbeitgeber. Was ich hier mache? Ich stehe, sitze und laufe in hoheitsvoll-gemächlichem Schritt.

Ich könne doch eine Forschungsstelle als „milder Herrscher“ leiten, so sagte es eine meiner HiWis. Ich bin schon so weit gekommen, also dürfe ich nicht aufgeben im wissenschaftlichen Bereich, eine meiner besten Freundinnen. Ich sei ein so guter

Lehrer – wer, wenn nicht ich, habe die Vorteile des Beamtentums verdient...

Vor drei Wochen habe ich überall hingeschmissen, bin direkt nach Köln gefahren und habe den wissenschaftlichen Mitarbeiter, der mir für ein Buchprojekt Bildrechte zur Verfügung gestellt hatte, direkt angesprochen. – Ich habe ihm meine psychologische Stabilität versichert, habe irgendwas von einer Betreuung durch die Caritas erzählt, beschworen, dass ich keinerlei Ambitionen im Hause habe und, durch nicht ganz redliche Gesprächsführung, Gemeinsamkeiten unserer Familiengeschichten als Bürgschaft gehoben und sogleich genutzt.

Und nun... habe ich es geschafft. Ich bin Aufsichtsperson im besten Mittelaltermuseum, welches ich kenne. Was ich hier mache? Ich stehe, sitze und laufe...

### **Köln im Regen,**

5 Uhr früh – endlich öffnet ein Bäcker. Ich konnte erneut nicht schlafen. Nun bilde ich mir irgendetwas auf meine Nussecke ein. Dazu kein Milchkaffee – ein Kaffee mit Milch!

Nicht weniger darf es für mich sein. Ich will endlich alles unterbieten, keine Optimierung, keine schieß arrogante Glanzoberfläche aus dem 21. Jahrhundert. Ich will einfach nur zurück. Zurück zu Ruhe und Bescheidenheit. – Gut, die hat es wohl nie wirklich gegeben. Die habe ich mir nur in der Kaffee-Runde von Oma und Weiß-Gott-Wem eingebildet... Ich esse langsam und bedächtig. Leider kann ich noch nicht arbeiten. Meine Aufsicht beginnt erst in einigen Stunden. Ich bin einfach zu früh wach für diesen Job. So gesehen ist es ein Traum: hier kann ich nicht einfach schon 'mal an den PC, irgendetwas korrigieren, die neuesten Aufsätze zum Thema checken, schon mal einen Entwurf für... Nein, ich darf noch nichts tun. Und so sitze ich hier und versuche die Nussecke immer und immer langsamer zu essen.

Diese Ruhe hatte ich lange nicht mehr. Eingebildet habe ich sie mir in Kalkar. Hatte keine Ahnung von diesem Atommeiler. Ich musste die Altäre von Meister Arnt life für den neuen Aufsatz-Band

photographieren. Die Busverbindungen auf dem Lande bescherten mir Zeit für eine Curry-Kokos-Irgendwas-Suppe und einmal in Ruhe aufs Klo. Dort klopfte nach zehn Minuten dann eine Mitarbeiterin, ob denn auch alles in Ordnung sei...

5:23 Uhr breche ich auf, der Regen hat sich zu meiner Verwunderung gelegt. Ich gehe noch an den Rhein. Dort kann man lange laufen...

### **Das Kopfkissen im „Kunibert, der Fiese“**

ist keine besondere Lösung – für gar nichts.

Wie immer in Köln, miete ich mich in diesem heruntergerockten Hotel am Rhein ein. Die ersten Nächte musste ich ja noch unterkommen, ich bin tatsächlich ohne Plan und nichts aufgebrochen. Einige Wochen Hotel, so viel durfte meine Flucht schon kosten.

Ich wache um 3:34 Uhr im Kampf gegen ein Kopfkissen, viel mehr noch aber gegen diese wirren Träume auf. Der Rhein fließt unbeeindruckt, draußen macht komischerweise niemand Krawall. Auf der linken Seite könnte es gehen...

Du bist wieder auf meinem Sofa in der Küche. Ich verdränge die Geschichte, wie das Sofa in die Küche oder überhaupt in meinen Besitz gekommen ist... Wir schauen irgendwelche Irland-Photos an, sitzen schon recht dicht an dicht, es geht fließend über in Petting. – Irgendwie irritierend, dass du Paprika mit Hackfleisch-Füllung vorgeschlagen hattest. Gemeinsam kochen, der Wein, das Sofa. Deine Brüste sind unglaublich. Und am Ende läuft nichts, also nicht so richtig, bei dir nie... eine Entscheidung. Ich drehe mich erneut auf die rechte Seite, ein seltenes, aber vehementes kurzes Sodbrennen; irritierenderweise schmeckt es nach Paprika-Hackfleisch. Seit Wochen war ich vegetarisch. Wie ich dieses Sofa über die Straßenkreuzung... Die Küche schwimmt in umrisshafte Schemen. Wien ist Germersheim ist das Calivari in Frankfurt. Traum kollabiert.

Gegen 5:00 Uhr sitze ich wieder vor einer Nussecke im Bäckerfenster. – Die Zeiten von Kunibert dem Fiesen sind vorbei. Ich finde dort keine Ruhe mehr. Ich muss ganz dringend eine Wohnung finden. Die

Tochter meiner Firmpatin wohnt bereits eine Weile in der Stadt. Ich kann mich nicht aufraffen, sie anzurufen. Überhaupt soll niemand wissen, dass ich hier bin. Ach hätte mein Leben nur die Ruhe der Aufsicht im Schnütgen! Wie viel würde ich dafür geben?

Sinnlos dekadent lasse ich zwei Zwei-Euro-Münzen auf dem Tisch liegen, als wäre ich noch wer, als wäre dies Argentinien und der chilenische Wein mir zu Kopfe gestiegen. Auf zum Rhein.

### **Muttergottes mit dem Bergkristall**

Heute sitze ich schon seit vielen Minuten neben der Muttergottes mit dem Bergkristall aus dem 13. Jahrhundert. Es ist schier nichts los. Seit zwei Stunden keine Besucher. Das Herumwandern wirkte selbst auf mich sinnlos und den Gangsterfilm über Einbruch und Raub des Bergkristalls habe ich schon circa vier Male im Geiste durchgeschaut...

Also zücke ich noch einmal das Smartphone.

Gestern war ich aus, alles voll mit jungen Leuten mit hellwachen Augen, irgendwo am Hohenzollernring. Ich habe aber nur dagesessen und geschrieben. Ich lese nochmal die Notizen von gestern Abend: *Enthemmt von vermutlich Aperol Spritz oder auch vorher Weißwein hält die lauteste der aufgestachelten fünf Damen die junge Kellnerin mindestens zwei Minuten mit der einen Frage, ob sie sich nicht doch irgendher kennen, auf.*

*Die Beobachterin fast völlig stumm. Sie kommentiert virtuos mit mimischen Gesten.*

*Die Schöne bringt kess einen Drink vom Laden nebenan dazu. Niemand würde ihr je einen Vorwurf machen.*

*Die laute, überschminkte durchgängig laute Nora – so wurde die Beobachterin zumindest angeschrien – versinkt in ihrem Handy.*

Es knackt urplötzlich. Ich zucke zusammen und schaue MuGoMa – die Mutter Gottes Maria – irritiert an. Sie blickt völlig regungslos mit ihrem etwas dümmlichen Lächeln und den überschminkten Köll'schen Lippen stur geradeaus. Unwillkürlich rutsche ich ein wenig auf der Stelle herum, stehe aber noch nicht auf. Da knackt es wieder. Natürlich war es die schwarze Holzbank, auf der ich sitze. Und



✦ Helga Zumstein, *Innerer Monolog*

wer sonst sollte das Knacken verursacht haben?

– Das Jesulein, welches den Bergkristall auf seine Echtheit hin untersucht?

Ich lese weiter...

*Wenn das Vorglühen ist, macht die wild, aber ohne Muskelspannung gestikulierende Schreierin nicht mehr lang.*

*Ich werde doch noch bedient. – Die Statistin, von der ich bislang nur den senfgelben Rücken kannte, hat wohl zum dritten Male Geburtstag heute. Köln ist anders.*

*Nora und die hübsche... Die anderen drei jetzt unter sich. „Senfgelb“ wird jetzt auch unkontrolliert laut.*

*Es geht jetzt auf skurrile Weise um Feminismus.*

*Nora hört gar nicht mehr zu. – Mein Eis (Fleur de Sel Caramel) schmilzt zu schnell für die Außentemperatur, der Likör 43 ertrinkt in Milch...*

*Niemand in Köln glaubt mir, dass ich keinen QR-Code-Scanner habe. Nora spielt mit der Unterlippe. Die ganze Straße hat einen enormen Frauen-Überschuss.*

*Die laute hat ihren Schnitt auf 2,2 verbessert und bezeichnet ihren Dozenten als Hurensohn. Eigentlich bewundernswert, dass alle vier brav zuhören.*

*Nora raucht jetzt. Ganz, ganz passiver Widerstand.*

*„Die wollen dich ja irgendwie durchbringen.“*

*O-haaaa, die zweite Statistin kann auch sprechen.*

*– Und die laute heißt jetzt Anna.*

*Aufgrund Annas Pegel wird sie mehrfach mit ihrem Namen angesprochen. – Jetzt beraten alle Anna.*

*Außer Nora.*

*Ihre kleinen Übersprungshandlungen machen mich heiß.*

*Der Dekan sei „süß“ zu Anna gewesen. Ich glaube das so nicht. – Ist das ein Besuch der kleinen Cousine samt Freundin? Keine Ahnung, wie alt diese Frauen sind... Die hübsche hat einen Master in Wirtschaftsrecht.*

*Während des Referendariats Geld verdienen als Argument für Jura? – wtf!, würde ich denken, wenn ich hier irgendwie hinein passen würde.*

*Nora spricht, die „kleine Cousine“ hat irgendeinen Master, vielleicht doch alle so alt wie ich.*

*Lilly heißt die Eisdielerin, Freundin der schönen.*

*Sie kommt rüber zum Schmusen und Rauchen.*

*Lilys Freundin schläft heute bei Anna. – Ob sie schnarcht...*

*Pärchen, die dieselbe Brille haben, machen mir Angst. – Senfgelb macht irgendwas seit sie 16 ist.*

*Keine Kundschaft mehr an der Eis-Theke.*

*Senfgelb: „Weil du noch nie richtig gearbeitet hast.“ mit großer Geste. Statistin zwei doch eine Cousine?*

*Anna fragt Lilly nach shots. Auch sie umarmen sich. Die Schöne geht nach Hause oder in(s) (ein) Bett?*

*– Langer, pathetischer Abschied von Anna. Dritte Umarmung, ihr bildhübscher Hintern mir zugewandt.*

*Nora auf dem freien Platz... Versteckt sich UND spickelt zu mir rüber. – Neues Thema: Kontakte zu sechs Geschwistern.... Jetzt geht Freddy.*

*Als das Licht ausgeht, MuGoMa zwar noch grinst, aber der Bergkristall nicht mehr funkelt, bemerke ich erst, dass meine Schicht schon seit sieben Minuten vorbei ist. Das Museum schließt.*

*Kann man auf den völlig anti-erotischen Plastik-Sitzen in der U7 einschlafen? Offensichtlich ja.*

*Wo zum Henker ist eigentlich Köln-Porz!? – Ich entscheide mich dafür, einfach weiter zu dösen, bis ich irgendwann in der Innenstadt aufwache oder nach Betriebsschluss einfach von der Polizei abgeführt werde...*

*Ich fliege. Von unten ragt völlig unpraktisch ein riesiger Bergkristall in mein Blickfeld. Außerdem sind meine Schultern ganz starr, ich bin aus Holz oder so ähnlich. Die Lippen sind irgendwie verkrampft und leicht geschürzt, da ist das komische Gartentor ohne Gartenzaun in Alfter bei Bonn, linker Hand schräg liegende Wolken, ich fliege gleichzeitig nach Norden und nach Süden. Kein Schulterblick möglich... Und als ich mich seltsam gleichzeitig von oben und doch nicht sehen kann wird es mir klar: ich bin MuGoMa!*

*Unentschlossen zwischen Koblenz und Köln, was mache ich hier!? Jetzt fliegen wir durch eine ausgehöhlte, überdimensionale rote Paprika.*

*Kann nicht erkennen, wer bei mir ist. Aber dein überdrehtes Lachen ist mir sehr vertraut. Das Rheinland wirkt seltsam irisch. Jetzt sitzen wir wieder im Kino und du weist meine Küsse ab.*



(Wenigstens bin ich nicht mehr MuGoMa...) Der Film endet und das Licht geht an. Ich klebe fest an altem Popkorn. –

„Wir sind jetzt am Neumarkt.“ Eine sanfte Stimme erinnert mich daran, wie unbequem Plastik sein kann. „Ich dachte vielleicht, dass Sie das wissen wollen, weil Sie unabsichtlich eingekickt sind?“ Gerade habe ich mich – erst nach dem ungelassenen Aufstehen – sortiert, befinde mich schon im Strom einiger Aussteigender, da höre ich: „Schönen Tag noch.“

Eine weibliche Silhouette fliegt über den U-Bahnsteig, ich konnte nicht einmal ihr Gesicht sehen. War das etwa Ina?

### **Wandeln in St. Cäcilia...**

...ist meine liebste Aufgabe hier. Es ist eine romanische Kirche und dann doch wieder nicht. Linker Hand der Passionsschrein. Unvergleichlich, selbst wenn man weiß, dass es aus dem 15. Jahrhundert unzählige meisterhafte Schnitzaltäre gibt. Christus scheint mir gar nicht tot, sondern viel eher als würde er die Statik verlieren. Wie kreislaufschwach oder betrunken aus dem Bett fallend – nein, das trifft es nicht wirklich... Jedenfalls scheint mir der Altar auf dem er da liegt, selbst schon schepp, nicht wirklich durchgebogen. Aber die Schwerkraft funktioniert hier nicht wie normal. Wo doch viele der anderen Figuren voll auf der Erde und mit beiden Beinen auf dem Boden stehen, fast architektonisch gehärtete Kleidungsdetails. Im Vorbeigehen fallen mir noch zwei aberwitzige Bartzöpfe eines Soldaten ins Auge, die ich bislang noch nie bemerkt hatte. Im rechten Augenwinkel ein hölzerner Rücken, die Treppe hinab, wo die recht gut ausgeleuchtete Krypta doch nicht mehr viel von Kirche hat. Vorbei an den zahlreichen Metallkruzifixen, die für mich bei aller Liebe zum Mittelalter immer etwas Comichaftes behalten werden.

Das wahnsinnig beeindruckende Antiphonar würdige ich – wie so oft – keines Blickes, wie aus einem wirren Prinzip, dass ich jetzt nichts mehr mit Noten am Hut habe. Treppchen hinauf, durch die tiefen dunklen Bögen; und wieder weitet sich

der Blick ins Hauptschiff, dessen Luftigkeit ohne Kirchenbänke und die mäßig vielen verstreuten Besucherinnen und Besucher, die sehr vertieft an einzelnen Täfelchen kleben oder auch etwas oberflächlich mal wieder nur nach etwas „wohl doch sehr Teurem“ suchen.

### **Der Blick vom Deutzer Ufer**

Ja, 70er Jahre-Charme ist in sich ein Paradoxon. Aber dass diese Wohnung direkt gegenüber von Groß St. Martin in Köln-Deutz wieder frei wird, hätte ich im Leben nicht gedacht. Ich hatte die einfach mal „gegooglet“, ironischerweise für eine Stelle, auf die ich mich noch nicht einmal beworben hatte. Ein großer Raum, null Charme, über die Kacheln im Bad reden wir nicht, aber: der Blick.

Von meiner neuen Wohnung aus kannst du dir einbilden, das hier sei sogar eine schöne Stadt. Damit wir uns nicht falsch verstehen. Eben weil Köln so hässlich und doch irgendwie spannend ist, wollte ich genau hier her. Hier ist es interessant, abgewrackt und...

...hier ist das Schnütgen.

Ich bin wieder in Ulm. Es ist dieser selten gewordene eiskalte Winter, 2013. – Ein spezieller Schmerz an der linken Schläfe, eine Holzstufe schräg im Rücken, ich sehe alles verschwommen. Da der Boden aus rustikal anmutenden schwarzen Metallstangen zu bestehen und die Wände Terracotta-ähnlich gekachelt scheinen, habe ich wohl gerade kein gutes Verhältnis zur Schwerkraft. Es riecht ungewöhnlich stark nach Rioja, den ich aber nicht räumlich zuordnen kann, obwohl es irgendwo einen roten Schimmer im Augenwinkel gibt.

Aber das eigentlich Merkwürdige an dieser verwirrten Szene ist doch, dass ich die meiste Zeit den Blick von einer Meersalz-bestreuten Pimiento nicht lassen kann. – Auch nicht, als ich angesprochen werde. Sie hält mich zart an der linken Schulter, scheint aber wie eine gebogene Pergola über mich zu ragen und mich gleichzeitig zu beleuchten. Da ich eben auch eine fackelartige Lampe gesehen haben könnte, glaube ich auch dieser Wahrnehmung nicht. Ihre Stimme hallt wie



ein dumpfer Nebel, ich verstehe kein Wort. Es ist trotzdem glasklar, dass sie seltsame psychologische Fragen stellt und von ihrer kürzlichen Aggression ablenken möchte. – Die Fragen des Kellners kann ich fast verstehen, gleichwohl mich ihre Dummlichkeit etwas langweilt. Die Pimiento ist leicht schwärzlich verdreht.

Völlig dumpf fühle ich gar nicht, wie sie mich packen. Der Kellner ist plötzlich zwei Mal da, vielleicht ein Zwilling? Sie stützen mich und wir verlassen das Besitos zur nahegelegenen Pension. – Ich schaue der Pimiento sehnsüchtig nach.

Ich liege auf dem etwas altbackenen französischen Bett in unserem Zimmer. – Moment, eigentlich habe ich dieses... Wo ist meine Hose?

Sie steht breitbeinig in Dessous vor mir: „Wir machen es jetzt nochmal!“ Ich bin urplötzlich hellwach und komplett klar, meine Augäpfel dürften schon herausgefallen sein.

„Du bist nicht einfach plötzlich nüchtern, ich hab’ dir eine beachtliche Menge Koffein eingeflößt.“

„O.K., Moment... Du machst mich betrunken, schlägst mich mit einem ziemlich heftigen... Machst du eigentlich Kickboxen? – Jedenfalls schlägst du mich quer durch ein Kettenrestaurant, und jetzt willst du mich vergewaltigen?“

„Nein.“

„Was haben wir vorhin, was wir jetzt nochmal...“

„Du kannst deine Hose auch wieder anziehen, aber sie stinkt mächtig nach Rioja und irgendwas wie Fleischbällchen.“

Bei ihrem breitbeinigen, etwas martialischen Stand ist mir gar nicht aufgefallen, dass Sie Gänsehaut hat. Ihre großen runden Augäpfel zittern nass.

In der nächsten halben Stunde bin ich fast durchgängig damit beschäftigt, Rike mit heißem Wachs zu „betropfen“. Ich muss ständig irgend so etwas fragen wie, ob sie wieder nicht artig war. Ich erlebe alles wie im Tunnel. Dieses dumpfe Gefühl ist ganz anders als vorhin mit dem Alkohol. Ich ziehe das Ganze einfach durch und hoffe, dass es schnell vorbei geht. Rike ist wahnsinnig erregt und – für mich ziemlich unerklärlich – hat sie auch mindestens einen Orgasmus.

Endlich schläft sie ein. Ihr Blick ist gleichsam gelöst und sieht doch sehr traurig aus. – Ich schnappe sehr zügig meine Sachen und gehe ‘raus auf den Marktplatz. Die beißende Kälte von vielleicht minus zehn Grad tut unwahrscheinlich gut. Ich falle auf die Knie, ein Schneeberg auf der rechten Seite stützt mich. Dann übergebe ich mich zitternd und bald auch heulend.

Am nächsten Tag treffen wir uns erst gegen 14:00 Uhr in einem altbackenen Café mit Münsterblick. Wir sitzen uns gegenüber, beide extrem sortiert, fast geschäftlich.

„Ich...“ Sie korrigiert den Teelöffel auf der Untertasse, der kleine Finger – nur leicht abgespreizt – zittert.

„Ich wollte... Wo hast du eigentlich geschlafen?“

„Also...“

„Jedenfalls wollte ich mich entschuldigen. Nachdem du das für mich getan hast und beim Spanier trotzdem so nett und unvoreingenommen warst, wurde ich unglaublich wütend. Auf dich, auf mich, ich weiß es nicht... Ich hab’ das noch nicht erlebt, dass ich einen Mann nicht abgeschreckt habe. Du bist so... Ich konnte mich einfach nicht. – Du hast gar nicht so viel getrunken. Du bist, schon auf den Kopf gefallen, glaube ich.“

Sie springt plötzlich mit einer Vierteldrehung auf und steht steif wie eine Glaswand.

Heute sage ich nicht, es sei O.K., oder versuche beruhigend auf sie einzuwirken. Ich sitze nur da und warte ab, was passiert. – Sie setzt sich wieder, glättet die Tischdecke auf beiden Seiten in symmetrischer Bewegung, macht einen kurzen Schnapp-Atem und blickt vorsichtig auf.

„Ich hoffe, dass du von einer Anzeige wegen des Faustschlags...“

„Quatsch! – Ich... Ich geh’ jetzt lieber zum Bahnhof. Danke für den Kaffee.“

„Wir sind jetzt am Neumarkt!“ – Ich schrecke auf. Ich hab’ von Ulm tatsächlich nur geträumt. So realistisch war schon lange kein Traum mehr gewesen.

„Also, wir sind natürlich nicht am Neumarkt, aber ich dachte, Sie würden sich vielleicht eher an mich

erinnern, wenn ich Sie wie beim letzten Mal wecke.“ Sie lächelt gütig, der Blick hellwach, gleichwohl die Kopfhaltung eine gewisse Schüchternheit erahnen lässt.

„Mein Gott, Sie müssen denken, ich sei so eine Art Penner...“

„Köln-Messe-Deutz! – Möchten Sie vielleicht mit mir aussteigen und ein paar Meter gehen?“

„Sehr gern, danke, dass Sie mich mal wieder geweckt haben. – Ich muss mich entschuldigen, Sie erinnern mich so sehr an...“

Bis zur Rolltreppe kann man sein eigenes Wort nicht verstehen. Im geschäftigen Trubel presst sich eine Mutter mit zwei Kindern zwischen uns durch.

„Mein Name ist Nora, ich bin mir nicht ganz sicher, habe dich – kann ich du sagen?“, ich nicke hektisch, „bevor du angefangen hast überall im ÖPNV Schläfchen zu halten, einmal sogar wach gesehen?“ Sie lacht. – Ich muss den Kopf unwillkürlich neigen und grinsen.

### **Am Deutzer Rheinufer...**

...waren wir im Nu, wie nach zwei Halbsätzen. Das Gespräch fließt leicht und dennoch völlig unkonventionell. Nora schwört auf Schafe zählen, wenn sie nicht einschlafen kann. Dass sie den Blick auf Groß St. Martin noch immer genießt, würde sie nie zugeben, aber ihre Augen verraten es für weniger als eine Sekunde. Ihr letzter Rosenmontag ist ihr peinlich.

Wie wunderbar, dass wir weder darüber reden, was wir arbeiten, noch dass ich einen inneren Drang verspüre, meine „Aussteiger-Story“ zu erzählen. Schnell sind wir vor meinem Haus.

„Nun... hier wohn' ich.“ (Ich lächle kleinwenig bübisch.)

„Ich gebe dir keine Nummer. – Mal sehen, wo ich dich das nächste Mal wecke?“

Jetzt schaut sie fast ein wenig geheimnisvoll; der Abschied ist ganz leichtfüßig und nimmt uns beiden aber keine Beschwingtheit.

### **Ranken vom Portalbogen**

Die Stränge des Lebens sind wohl nicht weniger verstrickt als diese Ranken. Wir sehen uns gern als

vollplastische Statuen, irgendwie frei und eigentlich auch berühmt, was eben nur keiner bisher bemerkt hat; wie MuGoMa eben!

Die Ranken treffen es aber viel eher. Klar, die Verstrickung ist auch wieder nur eine Illusion, die in mühsamer Handarbeit aus einem Stück Stein geschlagen wurde. Es ist eben immer noch nur ein Stück Stein, ein paar Stücke, einst – um genau zu sein nach dem *terminus post quem* 1219 – zu einem stattlichen Bogen geformt... jetzt im Segment aber umso mehr: ein Stück Stein.

Und doch diese Ranken! Keine Übersicht, alles hängt zusammen, aber man weiß nicht wie. Ich betrachte sie seit Stunden, das auch nicht zum ersten Mal. Verfolge gebogen Rautenförmiges, Geschwungenes, halte inne bei den großen Augen; ein Tier erscheint mir fast menschlich, ein Menschenkopf irgendwie nicht real... Ihre Verstrickung, das ist es wohl, was mich fasziniert. Wenn ich hoch schaue in den halbrunden Bogen, erscheint mir alles Muster irgendwie erhaben. Das muss der Abstand machen, denn auch dort gibt es bestimmt diese Verstrickungen...

Plötzlich muss ich an Nora denken. Ihr dreimaliges Auftauchen könnte zu einer Strukturlinie werden. So sie immer wieder auftaucht und schließlich da wäre, eine feste Struktur, ein Band, eine Fessel? – Ich will hier nicht an sie denken und fixiere schnell das Tympanonrelief aus St. Cäcilien um die Ecke. Es ist gerade Mal ein halbes Jahrhundert älter und wirkt doch viel schlichter, strukturierter, isolierter und umso vieles einfacher. Irgendwie wirkt es in seinen Einzelteilen auch wie schlechtes Tetris und wie seltsam gebackene Plätzchen.

Ich laufe noch ein paar Runden, ich stehe, ich sitze. Ich betrachte und schaue ins Leere

### **Auf den Stufen des Museum Schnütgen...**

...also sehen wir den Protagonisten bei Feierabend seinen neuen Arbeitgeber verlassen. Was er hier tut? Nun, er sitzt, steht und läuft. Das Tempo dabei ist ein mittleres ruhiges Schritttempo.

Vor sieben Wochen nun ist er nach Köln gekommen und hat sich im überregional bekannten Museum Schnütgen vorgestellt. Dort ist er nun also eine



× Helgs Zumstein, Mann tut, was man kann

Aufsichtsperson. Hier steht er, sitzt und läuft. Was wissen wir über ihn? Was können wir über ihn wissen? – Wer sollte ihn fragen? Wir jedenfalls nicht, haben wir ihn doch eben verpasst, wie er in U-Bahntreppe und -gängen verschwunden ist. Vielleicht lohnt es sich den Blick zum Brüsseler Platz zu wenden, den gerade eine leicht in Gedanken versunkene, aber dennoch halbwach-skeptisch blickende Dame namens Nora, an ihrer lieblos beiläufigen Zigarette ziehend, in zügigem Tempo passiert. Längst hat Nora vergessen, dass sie noch eben zur Bank wollte, dass es zu Hause keine Bananen mehr gab, auch dass sie diesmal unbedingt zwei Ecken zuvor ein Lächeln hinterlassen wollte.

### Hauptschiff

Manchmal, wenn sie mich an jemand erinnern, also die Statuen, dann kommt mir hier alles doch irgendwie seltsam oder gar falsch vor. Sie hat diese Kopfneigung, die mich nicht loslässt. Maria, freilich logisch, im Hauptschiff, von 1230. Viel moderner als MuGoMa, viel menschlicher und schöner. Von Nahem finde ich sie hässlich. Das verwirrt mich: ist sie auf Fernwirkung gemacht oder war das Modell damals auch so? Kam sie nur für einige Stunden? Für wenig Geld, vielleicht etwas zu essen? Oder kannten sie sich? Vielleicht war die Nahwirkung sogar eine persönliche Rache aus Enttäuschung, aus Eifersucht oder Gottweiß... „Ich denke, er hat es verkackt.“ Wie aus dem nichts steht Nora hinter mir. Ich zucke kurz zusammen. „Sag’ mal, kannst du Gedanken lesen?“ „Ja. Um genau zu sein, bin ich eine Hexe und ihr solltet mich verbrennen und dann hier ausstellen.“ „Ich werd’ das oben anregen. Das ist schon ein wenig gruselig.“

Sie lehnt sich verschwörerisch hinter mein linkes Ohr und flüstert mir zu: „Führen Sie manchmal Selbstgespräche?“ Sie gibt mir einen flüchtigen Kuss auf die Wange und geht leichtfüßig zur Seite. „Ich habe laut gesprochen... Mein Feierabend ist erst in 20 Minuten.“ „Ich weiß.“ Mittlerweile ist sie über ein paar Stufen auf die nächsthöhere Ebene gegangen. „Ich tauche ein wenig ein in den Zauber der mittelalterlichen Kunst!“ Und mit stummen Lippen formt sie überdeutlich, aber unhörbar: Ich schau dir zu.

### Bühne hinter Kristallkreuz

Ich bleibe versunken am Bühnenrand der Erhöhung stehen. Sie hat diesen Mittelscheitel, der mir zuvor noch nie aufgefallen ist. Hinter der hohen Stirn, wie eine Wellenfolge geschweiffter Klammern. Ich stelle... Ob ich wieder laut spreche? Ich schaue mich um, eine Besucherin und eine weitere Aufsichtsperson sind völlig regungslos oder eben vertieft. Gut, vielleicht gibt es noch Hoffnung für mich. Ich stelle mir vor wie sie sich frisiert hat oder wohl eher frisiert wurde, dabei handelt es sich ja doch nur um Schnitzholz. Es ist der magische Moment, in dem pures Material zu einem mimetischen menschlichen Etwas geworden sein muss. Sie ist Holz. Und sie ist aber auch eine Frau. Und niemand weiß, ob die heilige Jungfrau Maria ist oder nicht. – Ich gehe ein paar Schritte. Unwillkürlich fange ich an zu lächeln, da ich Noras Lächeln vor mir sehe.

---

✘ **Frederik Durczok** (\*1986) ist Musiker, Historiker, Pädagoge und Autor. Er unterrichtet, musiziert und schreibt in der Kurpfalz und Rheinhessen. 2021 erschien sein erstes literarisches Buch „Innenseiten“. Durczok ist im Oktober Stadtschreiber in Soltau (Niedersachsen).

# Veranstaltungen anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der **experimenta**

## Weitere Ausstellungen und Lesungen sind in der Planung

### **Galerie BOart Bad Oldeslohe**

**15.06. - 09.07.** „**experimenta** - what?“ Jubiläumsausstellung

**09.07., 19:00 Uhr** Lesung: „Fensterglotzer und NebelHornGesänge“ mit Rüdiger Heins, Bingen

**24.09. - 07.10.** Ralf Schindler, Malerei

**25.09., 15:00 Uhr** Ausstellungseröffnung

**30.09., 19:30 Uhr** Lesung „Wort Art“ Barbara Schleth + special guest

### **In Planung:**

**16.09.** **experimenta**-Autorinnen und -Autoren lesen im Tunneltheater in Bingen.

Thema: „365 Tage Liebe“

„Vision der Liebe“ (Ein Stück) von Rüdiger Heins im Tunneltheater, Bingen

Der letzte Mönch von Himmerod, Pater Stephan liest aus seinen Gedichten im Tunneltheater, Bingen

Bewerbungen an: [redaktion@experimenta.de](mailto:redaktion@experimenta.de)

## Themenplanung

**Für die nächsten Ausgaben der **experimenta** haben wir folgende Themen vorgesehen:**

September: „Zukunft gestalten“

Oktober: Spannende Geschichten / Krimi

November: 365 Tage Liebe

Dezember: Stille Nacht

**Einsendungen an:** [redaktion@experimenta.de](mailto:redaktion@experimenta.de)





## Russisch-ukrainischer Dialog

Das **e**xperimenta-Magazin lädt ukrainische und russische Autorinnen und Autoren zum literarischen Dialog ein. Einmal im Monat werden literarische Abhandlungen in Form von Essays, Lyrik oder Interviews einer breiten Öffentlichkeit gestellt.

**e**xperimenta-Leserinnen und -Leser werden ebenfalls aufgefordert, sich an dem Dialog zu beteiligen.

Eine Voraussetzung ist, dass keine Kriegs- oder Militärtermini verwendet werden. Dem Dialog soll eine gewaltfreie Kommunikation zugrunde liegen.

Einsendungen mit maximal 3000 Zeichen an: [redaktion@experimenta.de](mailto:redaktion@experimenta.de)  
[www.experimenta.de](http://www.experimenta.de)

## Open-Air-Lesung

Bingen: **e**xperimenta-Autorinnen und -Autoren: Lesung im Tunneltheater

Mit dem Thema "365 Tage Liebe" werden **e**xperimenta-Autorinnen und -Autoren ihre Texte im Tunneltheater in Bingen einem interessierten Publikum vorstellen.

Im Herbst wird eine Anthologie zum gleichnamigen Thema veröffentlicht werden, an der mehr als 300 Autorinnen und Autoren teilgenommen haben.

Die Lesung findet am **16. September** im Tunneltheater am Rheinufer, Open Air statt. Die Veranstaltung beginnt um 18:00 Uhr und ist bis 21:00 Uhr geplant.

Die Moderation des Abends übernimmt der Radio-Moderator Wolfgang Röben. Musikalisch wird die Lesung von Frederik Durczek am Cello begleitet.

Besondere Gäste wie Pater Stephan Reimund Senge werden erwartet. Der Dichtermönch ist der „letzte Mönch von Himmerod“. Annette Artus und Martina Spieß-Gehring werden an diesem Abend Auszüge aus dem Stück „Vision der Liebe“ vorstellen. Annette Artus spielt die Hildegard von Bingen und Martina Spieß-Gehring singt Choräle der Hildegard von Bingen.

Der Eintritt ist kostenfrei, freiwillige Spenden werden begrüßt.

Herzliche Grüße  
Rüdiger Heins, Franziska Range und Annette Rümmele

# SEGEBERGER PREIS

## für ein herausragendes schreibpädagogisches Projekt

Im März 2023 wird der Segeberger Preis des Segeberger Kreises – Gesellschaft für Kreatives Schreiben e.V. zum ersten Mal verliehen. Gewürdigt werden herausragende schreibpädagogische Projekte und Konzepte, die zur Weiterentwicklung von Formaten des Kreativen Schreibens in Gruppen beitragen.

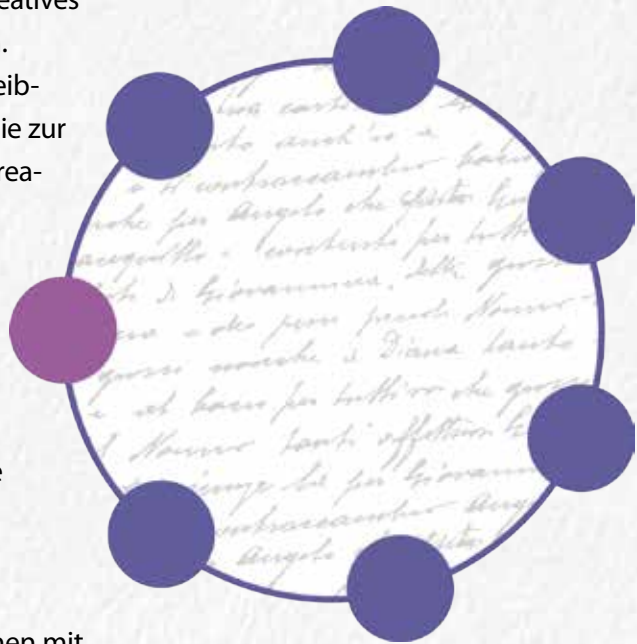
Der Segeberger Kreis e.V. fördert im deutschsprachigen Raum das Kreative Schreiben in Gruppen und schafft mit dem Preis ein Forum zum Austausch über die vielfältigen Formen, über neue Ideen und produktive Erfahrungen in Schreibgruppen.

Bewerben können sich SchreiblehrerInnen mit einem Projekt oder Konzept, in dem gemeinsam kreativ an Themen, Stoffen und Motiven geschrieben sowie mit Verfahren und Formen experimentiert wird.

**Der Preis ist mit 1.000 Euro dotiert.**  
**Einsendeschluss ist der 15. September 2022.**

Die Jury:  
Dr. Gerd Bräuer (Freiburg/Br.), Prof. Dr. Katrin Girgensohn (Berlin), Dr. Susan Kreller (Berlin), Prof. Dr. Kirsten Schindler (Köln), Werner Sonne (Berlin)

**Weitere Informationen:**  
**[segeberger-kreis.de/segebergerpreis](https://segeberger-kreis.de/segebergerpreis)**



Nora Hille

## Mentale Gesundheit: Erkenne den Zauber des Augenblicks

*Himmelswolkenblau.*

*Ein Sonnenstrahl bricht hervor,*

*küsst sanft meine Haut.*

Ich blinzele empor. Bin so dankbar für diesen weiten Himmel über mir. Dankbar, den Wind auf meiner Haut zu spüren. Wie gut, dass ich vor die Tür gegangen bin. Ein Spaziergang zum Supermarkt. Die Möglichkeit, den Alltag hinter mir zu lassen und dabei zugleich im Alltäglichen das Wunderbare zu entdecken.

*Wind auf meiner Haut.*

*Blau spannt sich der Himmel auf.*

*Meine Seele singt.*

Im Supermarkt wechseln die Kassiererin und ich ein paar freundliche Worte. Wir sprechen über das Wetter – aber es ist kein Smalltalk. Wir nehmen einander wahr, blicken uns tief in die Augen, lächeln uns an. Sind in diesen Augenblicken beide Mensch, vereinigt in einer aufrichtigen Begegnung.

Wie lange dauert eigentlich ein Augenblick? Wenn ich dem Wort hinterherlausche, denke ich, dass es um diesen kurzen Moment zwischen zwei Wimpernschlägen geht. Dem Gehirnforscher Ernst Pöppel zufolge hält unsere Gegenwart immer etwa gleich lang an: „Das Gehirn definiert sich selbst Systemzustände von der Dauer von maximal drei Sekunden. Alle drei Sekunden fragt das Gehirn sozusagen bei den Sinneszellen nach: Gibt es draußen etwas Neues?“<sup>1</sup>

Drei Sekunden also, die wir bewusst erleben können. Drei Sekunden, in denen wir aufmerksam lauschen, riechen, sehen, schmecken, tasten, fühlen. Unsere Gedanken und Gefühle aus der Rolle eines Beobachters wahrnehmen. Damit ganz nah dran sind am Konzept von Achtsamkeit. Drei Sekunden voller Leben, in denen jederzeit etwas Zauberhaftes geschehen kann.

Oder aber drei Sekunden, in denen wir Probleme wälzen, am Handy daddeln, mit Scheuklappen durch die Welt laufen. So die Chance auf einen echten, unverfälschten Augenblick verpassen.

Auf dem Rückweg ziehe ich meinen prall gefüllten Einkaufstrolley hinter mir her durch den Park. Die Pflanzen glänzen vom letzten Regenschauer im satten Grün. Es duftet nach geschnittenem Gras. Plötzlich leise Gitarrenklänge. Mein Blick wandert vorbei an Holunder, Brombeeren und Kirschbäumen. Mitten auf der Wiese sitzen zwei Musiker auf Stühlen, Notenständer vor sich, die Gitarren im Arm.

<sup>1</sup> Rosenbach, Manfred: „Die entscheidenden drei Sekunden“, zuletzt aktualisiert am 15. Januar 2008. Quelle: <https://aseminar.schule.de/lernen/anwendungen/dreisekunden.htm> (Zugriff: 9. Juni 2022).

Sonne wärmt mir den Rücken. Ich rufe den beiden zu: „Na, jetzt möchte ich aber auch was von Euch hören!“ „Gerne“, antwortet einer der Musiker und winkt mich fröhlich heran. Der Einkaufstrolley ruckelt auf der holprigen Wiese hinter mir her. Wir plaudern. Ich erfahre, dass er Musiklehrer ist und sein blonder Begleiter bereits seit der zweiten Klasse Gitarre lernt. Notenpapier raschelt. Sie beginnen zu spielen.

Zweistimmig und zart schweben die Töne des Hallelujas in den Sommerhimmel. Mein Herz wird weit. Was für eine schöne Musik.

Eine Familie kommt näher. Das Kleinkind weint. Der Mann ruft: „The women are from Ukraine. We will bring the kid home and then come back.“ Ich bekomme Gänsehaut. Von der Musik, aber auch von der Bedeutung dieses gemeinsamen Augenblicks. Ja, Musik ist eine universale Sprache, die wir alle verstehen, denn sie erreicht direkt unsere Seelen. Eine Sprache, die auch in Kriegszeiten wie diesen kleine Blumen der Hoffnung erblühen lässt.

Wer offen ist für den Zauber des Augenblicks, erschließt sich eine wichtige Ressource für mentale Gesundheit. Zauberhafte Augenblicke ereignen sich jederzeit. Doch es liegt an uns, sie im Alltäglichen zu entdecken. Dabei geht es auch um Achtsamkeit. Ein an sich wundervolles Konzept, das in meinen Augen leider durch das inflationär häufige Verwenden des Begriffes an Charme einzubüßen beginnt.

Vielleicht habe ich deshalb vom Zauber des Augenblicks geschrieben. Wer ihn entdecken möchte, braucht Aufmerksamkeit - nach innen wie nach außen.

*Sieh hin, genieße.*

*Umarme den Augenblick*

*Sonnendämmerlicht.*

- 
- ✘ **Nora Hille**, Jahrgang 1975, verheiratet, zwei Kinder. Studium Geschichte, Literatur- und Medienwissenschaften, journalistisches Schreiben im Nebenjob. 12 Jahre Arbeit im Bereich Kommunikation/PR. Aus gesundheitlichen Gründen verrentet. Schreibt als Betroffene und Erfahrungsexpertin zu den Themen Mentale Gesundheit, Psychische Erkrankungen und engagiert sich für die Anti-Stigma-Arbeit, also gegen die Stigmatisierung (Ausgrenzung) psychisch Kranker in unserer Gesellschaft, für mehr Miteinander und Toleranz. Regelmäßige Kolumne zu Mental Health beim Online-Magazin FemalExperts.com. Außerdem verfasst sie literarische Essays, Gedichte und Kurzprosa. Siehe auch [www.norahille.de](http://www.norahille.de) oder Instagram: [norahille\\_autorin](https://www.instagram.com/norahille_autorin).



## eXperimenta-Jubiläums-Ausstellung

Der Titel ist Programm. „What?“ So werden sicher viele von Ihnen fragen. Denn wer kennt hier im Norden schon die „eXperimenta“, das außergewöhnliche und kostenlose online - Monatsmagazin für Kunst, Literatur und Gesellschaft, das es auch in einer gut ausgestatteten Printausgabe gibt und das aus Bingen am Rhein kommt?

Aus der anfänglichen Idee einer Plakatausstellung wurde nun ein, von Friderike Bielfeld konzipiertes Ausstellungskonzept. Sie arbeitet selbst künstlerisch und ist Gründungsmitglied der Galerie und auch Künstlerin des Monats Juni im Magazin. Die Zusammenarbeit erfolgte mit Rüdiger Heins, Herausgeber der eXperimenta und mit Barbara Schleth im Team der Galerie B0art. Barbara Schleth ist Redakteurin der eXperimenta.

In der Ausstellung, die in 12 Themenblöcke unterteilt ist, mit Titeln wie „Blau tickt der Morgen“, „Sternenkinder“, „Lost Places“ oder „die Farbe Rot“, geben wir einen Einblick in die Vielseitigkeit der Beiträge, die immer am Puls der Zeit Künstlerinnen und Künstler vorstellt, die Titelseiten gestalteten, Lyrik oder Prosa beisteuerten, Stellung bezogen oder Interviews führten.

NEU! Die Galerie ist während dieser Zeit wie immer: Mi. 11:00-17:00 Uhr, Sa. von 11:00-14:00 Uhr und zusätzlich Fr. 17:00-20:00 Uhr geöffnet.

Vernissage: So.19.06., ab 15:00 Uhr.

Finissage: Sa. 09.07., ab 19:00 Uhr.

Genauere Infos dazu auf unserer Homepage:

[www.galerie-B0art.de](http://www.galerie-B0art.de)

Diese Veranstaltung wird gefördert durch die Stadt Bad Oldesloe.

# eXperimenta - what?





## INTA-Meditationswochenende

### **Frauen vertrauen auf ihre Stärken und trauen sich,**

zu leben, was sie noch nicht zu leben wagten, Gefühle zu befreien und ungelebtes Leben zu leben.

In der Meditation dürfen wir erfahren, wie Vertrauen wächst - Vertrauen in unsere Gefühle und Gedanken, Vertrauen in unser Leben und in uns selbst.

Wir schenken einander Achtsamkeit, Zuneigung, Schutz und Verstehen und finden im wechselseitigen Erkennen und Anerkennen den Mut, neue Seiten unseres Seins zu leben.

Und vor allem, vergiss nicht: Liebe und Achtung für Dich selbst sind die wahren Quellen Deiner Kraft und Deiner Lebendigkeit.

Die **INTA-Meditation** ist ein in Jahrtausendealter Tradition gewachsener Weg, mich selbst zu finden in einem geschützten Raum der vertrauensvollen Begegnung mit anderen Menschen. In der achtsamen Begegnung mit Dir finde ich auch zu mir. So ist INTA ein Weg zu Selbstvertrauen und und lebendigen Beziehungen.

### **Meditationswochenende im Waldhof in Freiburg**

Termin: 9.- 11.9.2022, Fr 18 - So 14 Uhr

Leitung: Helga Sprenger, Monika Häußler-Göschl

Teilnahmegebühr: Euro 195,- zzgl. VP Euro 165,- im EZ

### **Infos und Anmeldung:**

www.INTA-Meditation.de / Tel. +49(0)761-21 70 555

E-Mail: HelgaSprenger@INTA-Meditation.de

**Autorenwelt**  
shop 

[shop.autorenwelt.de](http://shop.autorenwelt.de)

Der wahrscheinlich  
fairste Buchshop der Welt

»Und wenn es doch mal eine Online-Bestellung sein muss, dann am besten über den Autorenwelt-Shop. Gleicher Preis und Gratisversand für dich, 7 Prozent mehr für die Autorin. Ist ein bisschen so wie bei fairer Milch.«

Lisa Keil, Autorin



# experimenta-Druckausgabe



Hochwertige Druckausgaben der **experimenta** für 12 € zzgl. 3€ Porto können hier bestellt werden: [abo@experimenta.de](mailto:abo@experimenta.de)  
Bitte die Postanschrift bei der Bestellung hinzufügen.  
In unserem Archiv auf der Website [www.experimenta.de](http://www.experimenta.de) finden Sie auch Jahrgänge ab 2010.

## Abonnement der Druckausgabe der **experimenta**

Als Dankeschön für ein **experimenta**-Abonnement der Druckausgabe erhalten Sie eine handsignierte Fotografie von Ulrich Raschke.

Ein Jahresabo kostet 120 €. Für die Schweiz und Österreich beträgt die Jahresgebühr 150 €.

Wir freuen uns darauf, Sie im Kreis der Abonnenten und Abonentinnen begrüßen zu dürfen.



# Impressum

## **experimenta**

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

[www.experimenta.de](http://www.experimenta.de)

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben  
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.,  
Dr.-Siegilitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:  
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:  
Dr. Anita Berendsen (Prosa),  
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung),  
Philip J. Dingeldey (Prosa),  
Katharina Dobrick (Social Media),  
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und  
Sound Voices),  
Rüdiger Heins,  
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa),  
Erich Pfefferlen (Endkorrektur und Pressearbeit),  
Franziska Range (Bildredaktion, Lyrik, Prosa),  
Barbara Rossi (Lyrik und Social Media),  
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),  
Barbara Schleth (WortArt, Kultur und Schule, Social Media),  
Barbara Wollstein (Filmkolumne)

Korrespondenten:  
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),  
Isobel Markus (Berlin),  
Xu Pei (Köln),  
Christian Sünderwald (Chemnitz)

Layout und Gestaltung: Franziska Range  
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Druck: BookPress

Redaktionsanschrift:  
**experimenta**  
Dr.-Siegilitz-Straße 49  
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!  
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:  
[redaktion@experimenta.de](mailto:redaktion@experimenta.de)

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.  
Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen  
bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim  
INKAS-INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad  
Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und  
Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte,  
Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und  
Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes  
Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige  
Benachrichtigung.  
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Auflage: 22.000  
ISSN: 1865-5661  
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2022-073  
Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen  
selbst zur Verfügung gestellt.  
Titelbild: Helga Zumstein und Rüdiger Heins







\* Helga Zumstein, Die perfekte Welle

**experimenta**

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst

INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben

[www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)